Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 2 (1920)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstr. 15, Zürich. Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 44 — Aarau, 30. Oktober 1920 — II. Jahrgang

Zur eidgenössischen Abstimmung am 30. und 31. Oktober.

Das Arbeitszeitgesetz der schweizerischen Verkehrsanstalten.

Als das Arbeitszeitgesetz, das am kommenden Sonntag dem Volksentscheid unterbreitet wird, vor mehr als Jahresfrist im Nationalrat beraten wurde, da brachten ihm die zahlreichen weiblichen Angestellten der eidgenössischen Verkehrsanstalten das lebhafteste Interesse entgegen. Nach der erfreulichen Lösung der Ferienfrage ließen sie dem Chef des Post- und Eisenbahndepartements und dem Kommissionsreferenten Blumen überreichen, und als das Gesetz vom Nationalrat in der Schlußabstimmung mit allen gegen zwei Stimmen zur Annahme kam, da äußerten sie freudige Dankbarkeit in einer Zuschrift an den Rat. Der Optimismus, aus dem heraus diese Kundgebungen erfolgten, hat sich leider nicht völlig bewährt. Das Ziel, das so nahe schien, rückte wieder in die Ferne. Trotzdem der gesamte Bundesrat und die überwiegende Mehrheit der eidgenössischen Räte sich zu dem Gesetz bekannten, erstand ihm eine heftige Gegnerschaft, die den Kampf aufnahm. Westschweizerischer Föderalismus, Interessenpolitik der Nebenbahnen, Landwirtschaft und Gewerbe lieferten die Unterschriften für das Referendumsbegehren, demzufolge das Gesetz nun zur Volksabstimmung kommen muß. Keiner kann heute mit Gewißheit sagen, wie das Ergebnis ausfallen wird; uns bleibt nur zu hoffen, daß das Verständnis für den sozialen Fortschritt, den das Gesetz enthält, den Sieg über die mannigfachen Bedenken davontrage, die sich ihm in den Weg stellen.

Was bringt das Gesetz? — Im wesentlichen nicht sehr viel anderes als die definitive Regelung eines Zustandes, wie er durch den Bundesratsbeschluß vom 23. Juni 1919 für das eidgenössische Verkehrspersonal bereits geschaffen wurde. Dieser Beschluß führte gegenüber dem bestehenden Gesetz von 1902 unter Anpassung an die besondern Bedürfnisse der Verkehrsanstalten eine stark verkürzte Arbeitszeit und weitere Erleichterungen ein. Der Bundesrat ging dabei von der Auffassung aus, daß das Verkehrspersonal demjenigen der Industrie so viel als tunlich gleichzustellen sei, weil seine Arbeit unter ähnlichen Bedingungen erfolgt. Nachdem das Fabrikgesetz dem Industriearbeiter den Achtstundentag gebracht hatte, lag es nahe, denselben auch dem Verkehrspersonal zu gewähren und damit eines der wichtigsten Postulate der Personalverbände zu erfüllen.

Das Arbeitszeitgesetz regelt den ganzen Fragenkomplex der Dauer der Arbeitszeit, der Ruhepausen, der Freitage, der Ferien für das Betriebspersonal der Bundesbahnen, der Post-, Telegraphen- und Telephonverwaltung und der vom Bund konzessionierten Verkehrsanstalten. Sein Geltungsbereich beschränkt sich auf das im Betriebe der Verkehrsanstalten dauernd und ununterbrochen beschäftigte Personal. Nicht betroffen wird von den Gesetzesbestimmungen das Aushilfspersonal, das als Nebenbeschäftigung ein Amt bei den Verkehrsanstalten versieht, wie zum Beispiel Posthalter und Briefträger auf dem Lande. — Die Möglichkeit der Ausdehnung der Gesetzesbestimmungen auf Nebenbetriebe wie Bahnhof- und Dampfschiffrestaurationen, Speisewagenbetriebe usw. ist gegeben.

Grundsätzlich stellt das Gesetz den Achtstundentag auf für Dienstverrichtungen, die eine anhaltende Tätigkeit voraussetzen; die Eigenart der Verkehrsanstalten bringt es mit sich, daß dabei nicht an eine schablonenhafte Durchführung zu denken war. Die Möglichkeit des Ausgleichs mußte geschaffen werden. Das Gesetz stellt fest, daß der Ausgleich innerhalb einer Periode von 14 Tagen stattzufinden hat.

Die Ruhezeit wird ausgedehnt, die Zahl der Ruhetage erfährt eine Vermehrung von 52 auf 56. Zwanzig Ruhetage haben auf Sonntage und allgemeine Feiertage zu fallen.

Die größte Neuerung des Gesetzes liegt auf dem Gebiete der Ferien. Im Vergleich zu den Privatbetrieben hatte die Ferienfrage für das Personal der eidgenössischen Verkehrsanstalten bis zum Juni 1919 eine höchst ungünstige Regelung erfahren. Erst der Bundesratsbeschluß vom 23. Juni brachte eigentliche Ferien, das Gesetz baut noch weiter aus; es sieht folgende Ferien vor: Vom 1. bis zum 7. Dienstjahr sieben Tage; vom 8. Dienstjahr oder dem 28. Altersjahr an 14 Tage; vom 15. Dienstjahr oder 35. Altersjahr an 21 Tage; vom 50. Altersjahr an 28 Tage.

Die sachlichen Einwände, die aus Kreisen der Landwirtschaft und des Gewerbes gegen das Gesetz erhoben werden, gelten vor allem der Regelung der Dauer der Arbeitszeit; man fürchtet das schablonenhafte Uebergreifen des Achtstundentages in die landwirtschaftlichen Betriebe und auf das Gewerbe, das dadurch an Konkurrenzfähigkeit einbüßt. Es wird in diesen wirtschaftlichen Gruppen bestritten, daß die Arbeitszeitverkürzung die Arbeitsintensität fördere; ja, man will sogar das Gegenteil konstatiert haben. Ueberraschend wirkte eben jetzt die Stellungnahme des Direktors des eidg. Amtes für Arbeitslosenfürsorge, Hr. Nationalrat Rothpletz, zu der Gesetzesvorlage. Er bekämpft dieselbe öffentlich, weil sie nach seiner Ansicht dazu angetan ist, unsere Volkswirtschaft dem Ruin zuzuführen. Die Bundesbahnen, die Nebenbahnen, die Postverwaltung vermögen, wie er ausführte, die aus den Gesetzesbestimmungen erwachsende finanzielle Mehrbelastung nicht zu ertragen. Unsere Volkswirtschaft vermag nur zu bestehen, so lange dem Arbeitswillen nicht Fesseln angelegt werden. — Man wird die ehrliche Sorge um das Ganze, die aus diesen Bedenken spricht, achten müssen; allein dem gegenüber steht die Tatsache, daß die Leitung der Bundesbahnen, wie auch der Chef des Post- und Eisenbahndepartements, die Möglichkeit der Durchführung des Gesetzes erklärt haben, gestützt auf die bis jetzt zutage getretene Wirkung des Bundesratsbeschlusses vom Juni 1919.

Das Gesetz bedeutet ein weitherziges Entgegenkommen gegenüber dem Verkehrspersonal. Mit der Annahme desselben kann das Schweizervolk beweisen, daß es die hohe Verantwortlichkeit und das Pflichtgefühl des Personals anerkennt und schätzt und gewillt ist, demselben zu gewähren, was als Forderung der Gerechtigkeit und des sozialen Ausgleichs bezeichnet worden muß. Vom Verkehrspersonal darf man dafür erwarten, daß es durch gesteigerte Arbeitsfreudigkeit den Willen bekunde, die wirtschaftlichen Gefahren der verkürzten Arbeitszeit zu überwinden und so am Wohle der Volksgemeinschaft mitzuwirken.

Julie Merz.

—o—

„Geschichtliche Betrachtungsweise in der Frauenstimmrechtsfrage."

(Schluß.)

Wenn es bei Gregor v. Tour scheint, als ob die Synode unanim sich gegen den einen extravaganten Hochwürden wandte und ihn steareich zum Schweigen brachte, so bemerken andere dazu, der Eine möchte „mit seiner Daese nicht so einsam gestanden haben, wie es scheint". Und wenn man in profanen und kirchlichen Geschichtsbüchern jener Zeit blättert, so ist man wohl öfter geneigt, ihnen recht zu geben. Namentlich in den Jahrhunderten des harten Ringens um die Ehelosigkeit der Geistlichen, wo der Kampf des Geistes gegen das Fleisch, mächtig gefördert vom Glauben an das baldige Weltende, ins Heroische gesteigert war, das christliche Ideal in der Askese, im Mönchs- und Nonnenwesen gesehen wurde; die Naturtriebe als böse galten; wo Bischof Zeno von Verona (um 360) es den größten Ruhm christlicher Tugend nannte, „die Natur mit Füßen zu treten"; wo Bischof Ambrosius von Mailand (4. Jahrhundert) lehrte: „Die ehelichen Pflichten sind menschlich, die der Ehelosigkeit englisch." Wie Zeno und Ambrosius dachten und lehrten alle Kirchenväter, auf deren Vorbildlichkeit Pater O. Sch. noch be'onders hinweist. Aus dem Mönchsideal heraus erschien die Ehe notwendig als niederer Stand, für schwache Christen zweiter Ordnung. Die Kosten dieser Einseitigkeit mußte wesentlich die Frau tragen; sie mußte, durch ihr bloßes Dasein schon, als Verführerin zur Sinnlichkeit, als „Gefäß der Sünde" erscheinen. Der Apologet Tertullian im 2./3. Jahrhundert nennt sie „des Teufels Pforte". Gottes Strafurteil gilt ihm fortgesetzt für alle Töchter Eva: „denn Gottes Ebenbild, den Mann, hast du so leicht zu Fall gebracht; weil deine Schuld den Tod in die Welt gebracht, hat auch Gottes Sohn sterben müssen". Und Tertullian war in seinem Urteil nicht allein. Nur selten wurde dasselbe durch Hinweis auf Evas Gegenbild Maria gemildert. Hatte Clemens Alexandrinus im 2./3. Jahrhundert Mann und Frau in den Gattungsbegriff Mensch zusammengefaßt und daraus die Gleichwertigkeit der Geschlechter gefolgert, so hielt die Kirche in der Folge doch nur die religiöse Gleichwertigkeit der Frau aufrecht, was nach den Evangelien und nach Paulus auch kaum anders anging, hielt sich im übrigen aber lieber an den herberen Lactantius, den „christlichen Cicero" im 4. Jahrhundert, welcher der Frau niedrigere Wertung zumißt und es mit ihrer geringeren Verstandesbegabung begründete. Auch der katholische Forscher Mausbach „verwahrt sich dagegen, die frauenfreundliche Stellung des heil. Ambrosius als die der Kirchenväter und Theologen schlechthin auszugeben." Das königliche Pauluswort: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Weib, sondern alle sind eins in Christo". (Gal. 3. 28) behielt noch seinen religiösen Sonntagswert; den Alltag regierten andere Apostelworte, die, beim Fehlen eines direkten „Herrenwortes", seither in herrschender Geltung blieben: „Ihr Weiber, seid untertan euern Männern"; das Weib schweige in der Gemeinde (1. Kor. 14/34), ferner I. Petri 3/6 u. ä. Daher auch die scharfe Ablehnung gegenüber Richtungen in der Kirche, welche den Frauen in der Kirche selbst mehr Bedeutung zuerkannten, wie unter andern die Waldenser, bei denen es sogar Predigerinnen gab. Aber der Raum versagt sich mir, in diesem Stoff weiter zu fahren. Einige Beispiele aus Synoden nach Hefele und Theiner mögen das Kapitel schließen und auch die damalige „doppelte Moral" beleuchten.

1. Die Synode zu Tours (567) gebietet „neuerdings" unter Strafe der Excommunication, daß kein Bischof, Priester, Diakon fremde Frauen (extraneas) — die bei diesem Anlaß als Schlangen geschildert werden — bei sich haben.

2. Die Synode zu Auxerre (578 oder 585), fast gleichzeitig mit der zweiten zu Macon, beschloß: Keine Frau darf mit unbedeckter Hand die heilige Eucharistie empfangen! (Can. 36.)

3. Die Synode zu Toledo (589): Wer (von Klerikern) fremde Frauenpersonen in seiner Wohnung hat, die Verdacht erregen, soll bestraft, jene Personen aber vom Bischof verkauft werden; der Erlös gehört den Armen.

4. Die Synode zu Sevilla (590): Die Richter sollen das Recht haben, solche fremde Frauenpersonen oder Mägde (Leibeigene) mit Erlaubnis des Bischofs zu ihrem Vorteil in Besitz zu nehmen, müssen aber dem Bischof eidlich versprechen, sie nie den Geistlichen zurück zu geben. Wird dagegen gehandelt, so sollen die Weiber den Klerikern entrissen und als Mägde in Frauenklöster gesteckt werden.

5. Die Synode zu Toledo (633): Wenn Kleriker mit fremden Frauenpersonen Umgang haben, so werden letztere verkauft, sie selbst sollen eine Zeit lang Buße tun.

6. Nach Theiner führt Bischof Burchard von einem Konzil zu Arles einen Beschluß an: Wenn ein Kleriker ein Kind umgebracht hat, so soll er vier Jahre lang bei Wasser und Brot Buße tun. Die Weiber, welche die in der Hurerei erzeugten Kinder getötet, in die Erde verscharrt oder ins Wasser geworfen haben, sollen zehn Jahre Buße tun.

Genug davon. Es gab an vielen Synoden der peinlichen Dinge dieser (und auch noch anderer) Art so viele, daß es einer Frau schier zur Pein wird, in solchem Studium auszuharren. Der Menschheit und der Frauen ganzer Jammer faßt uns an. Auch die Erkenntnis geht einem dabei auf, daß allerdings nicht alle Bischöfe „hochernste Theologen" waren. — Und nun: Wird man nach dem Zitierten auch ahnen und vermuten dürfen, daß bei solchen Synodalverhandlungen manchmal Worte von Wert und Wesen desjenigen von Macon gefallen seien, das nicht die Kirchenhistorie, sondern Gregor von Tour in seiner Geschichte der Franken uns aufbehalten hat, oder auch des umstrittenen, ob die Frau auch eine Seele habe, also dem Manne wesensgleich sei? — Pater O. Sch deutet endlich noch die Möglichkeit an, der „wahrheitsliebende Bischof" von Tours, der nebenbei Freunde an Anekdoten gehabt habe, könnte die ominöse Bischofsbehauptung dem Konzil zu Macon quasi angedichtet haben. Aber aus welchem Interesse heraus sollte der fromme Bischof das getan haben? Da hätte er die Behauptung jenes Bischofs am Ende als nicht so völlig ungerechtfertigt betrachtet? Und die Anekdote selber, sollte sie vielleicht von den Sternen gefallen sein?

3. Nachlese. Von dem wenigen, was ich sonst noch vom Mittelalter gesagt, kann ich nichts abbitten. Vorab habe ich nicht die Wertung der Frau im frühen Mittelalter als Rückschritt gegenüber dem Altertum bezeichnet, sondern gegenüber dem zitierten Pauluswort Gal. 3/28: ... da ist nicht Mann noch Weib, sondern alle sind Eins in Christo. — Daß von den hohen geistlichen Frauen nur ein schwacher Schimmer auf die niedern Schichten geflossen sei, wird für Kenner der wirklichen Welt selbstverständlich sein. — Daß die Frauen des Mittelalters, „die (glücklicher als die heutigen, in das feindliche Leben hinausverirrten oder hinausgestoßenen) am häuslichen Herd aufgingen", „mit scheelen Augen zu ihren wenigen hochgestellten Schwestern aufschauten", habe ich nicht gesagt, nicht angedeutet. Dazu werden „die Königinnen des häuslichen Herdes" nicht nur zu fromm, sondern auch zu glücklich gewesen sein. — Daß der „romantische Frauenkultus der Minnesinger- und Ritterzeit", der altgermanischen Verehrung der weiblichen Natur als

---

Feuilleton.

Gabrielens Spitzen.

Novelle von Grete Auer.

5]

„Dann verstehe ich nicht, was dich ansicht," sagte der Ratsherr noch einmal. Er suchte hin und her in seiner Angst und verfiel auf dieses und jenes. „Hat dich irgendeiner meiner Sippe gekränkt? Ist von den Deinen jemand in Not oder krank? Sind die Knechte ansässig oder die Mägde faul? Gehen Gerüchte über mich in der Stadt umher?"

Da mußte Gabriele lächeln in all ihrer Bangigkeit. „Glaube mir, Lieber, wenn die Dinge, die du da genannt hast, imstande wären, so monatelang an meiner Ruhe zu nagen, dann müßte ich eine schlechte und törichte Frau sein. Ich wäre ehrlich zu dir gekommen, wenn ich in Sorge um die Meinen oder in Not mit dem Gesinde gewesen wäre. Deine Sippe ist voll Güte zu mir, und was die Neider im Lande betrifft, so weißt du, daß ich mir ihre Meinung nur zu Herzen nehme, wo ich weiß, daß du Nutzen daraus ziehen kannst. Nein — das alles ist nicht, was mich quält."

„Vielleicht," sagte der Ratsherr, liegt zu vieles auf deinen Schultern. Du bist so gewissenhaft, und ich sah noch nie, daß du dir Ruhe gönntest."

„Meine Schwestern arbeiten bis in die tiefe Nacht um ihr Brot," rief Gabriele ein wenig erzürnt ob der Zumutung, „und ich soll das nicht leisten können, was nur Freude und Spiel für mich ist? Nie hat mich die Not getrieben, länger zu arbeiten, als ich es gerne tat; nie hat mir die Arbeit den Schlaf gekürzt. Es gibt Mütter, die mehr Kinder und weniger Gesinde haben. Ich würde mich schämen, das Wort Ueberbürdung zu nennen."

„Dann," sagte der Ratsherr in tiefer Besorgnis, „dann sehe ich nur noch eines: dann bist du krank! Und das ist wohl das Schlimmste von allem. Denn es zwingt uns, Hilfe außer uns zu suchen."

Gabriele erschrak und wehrte sich lange, denn sie empfand, so unerfahren sie in ärztlichen Dingen auch sein mochte, dunkel die Gefahr der Irreleitung für den Arzt, dem sie keine Krankheit, nur einen unbeschreiblichen Seelenzustand vorführen konnte. Sie sah voraus, daß sie nutzlos mancherlei Qualen würde ertragen müssen, und sie fürchtete sich sehr. Denn in jener Zeit gingen Aerzte mit grausamen Mitteln ihren Kranken zu Leibe, und alles, was wie Geistesverwirrung aussehen konnte, wurde mit Härte ausgetrieben, als ob man die rebellische Vernunft durch strenge Maßregeln hätte zwingen können. Gabriele bat daher ihren Gatten flehentlich, noch ein Weilchen zu warten, ob das Uebel nicht etwa von selbst weichen wolle; und er, dem das Herz blutete bei dem Gedanken, die liebste Frau von den Händen fühlloser Quacksalber mißhandelt zu sehen, willigte nur zu gerne ein.

Aber das kleine graue Schemen blieb da und rollte wie ein gespenstisches Garnknäuel, das sich hemmend und verwirrend in tausend listigen Schlingen abwickelt, vor Gabrielens Füßen her. Sie machte jede Anstrengung, deren ihr sonst so starker Wille fähig war, die sonderbare Verstimmung ihres Gemütes zu vergessen. Sie log eine gesteigerte Heiterkeit, sie suchte neue Zerstreuung, sie berauschte sich in Festen und schlürfte sich, wie sie es vorher nie getan. Es waren traurig gewaltsame Versuche, die nach kurzer Zeit traurig endeten. Die quälende Unruhe in ihrem Innern brannte weiter und zehrte an ihr wie ein Fieber.

Aber Gabriele lebte in einer Zeit, wo dem Menschen die Fähigkeit der Reflexion, der Selbstbespiegelung in beschränkterem Maße verliehen war, als dies heute der Fall ist. Sogar die Sprache jener Zeit ist arm an Ausdrücken, die für solche inneren Zustände Maß und Wage geboten hätten. Und selbst gesetzt den Fall, es hätte ein Wissender Gabrielen die Augen öffnen können und ihr einen Einblick geben in das feine Uhrwerk der Natur, die in jedes Würzelchen den Trieb lichtsuchenden Schaffens, in jeden Nerv den Drang zur Tätigkeit gelegt hat, und die sich durch grimme Unregelmäßigkeit rächt, wenn irgendwo ein Kleinstes verkümmert — Gabriele würde ihm nicht geglaubt haben. Ein Dasein, das vor Not und Fährde geborgen war; ein Gatte, der sie liebte, und holde, blühende Kinder: sie würde jeden einen Frevler genannt haben, der mehr vom Schicksal gefordert hätte. Daß ein Organ in ihr krankte und siechte, sie ahnte es nicht.

Eine böse und wirre Zeit begann für Gabriele. Denn endlich mußte sie doch in ihrer Hilflosigkeit den Rat des Arztes suchen, und, da natürlich der eine Rat nicht das Richtige traf, einen langen Leidensweg voll unnützer und schädlicher Versuche durchlaufen. Von den Blutegeln und spanischen Fliegen, von den Pflastern, Salben, Tränklein, Bädern, Pillen und Aderlassen will ich erst gar nicht anfangen zu berichten. Gabriele hatte bei aller Zartheit einen gesunden Körper und trug keinen dauernden Schaden davon. Aber was ihr schadete und ihren Zustand verschlimmerte, war die anhaltend auf ihr Leiden gerichtete Aufmerksamkeit. Gabriele empfand es als höchst lästig, über viele Dinge Auskunft geben zu müssen, auf die sie bisher keinen Gedanken verwandt hatte; teils empörte sich ihre Keuschheit, teils ihr gesunder Verstand, der ihr die künstlich ausgedachten Zusammenhänge zwischen dem und jenem lächerlich erscheinen ließ. Und es bemächtigte sich ihrer ein Gefühl hilflosen Zornes, eine böse Ungläubigkeit, die bei jedem neuen Ratschlag sich in heftigen Launen äußerte und die ihr ganzes Wesen in Reizbarkeit und Unfreundlichkeit wandelte.

Es mochten vier Jahre vergangen sein, seit diese Veränderung ihres ganzen Selbst in Gabrielen am Werk war. Auch für den Ratsherrn war dieser Weg ein Leidensweg gewesen. Er konnte sich nicht verhehlen, daß sie ihm manches vorenthielt, worauf er durch süße Gewohnheit ein Recht zu haben glaubte. Nicht mehr in beschaulicher Betrachtung des Lebens konnten die Gatten Hand in Hand einherschreiten. Gabriele war auch hierin verändert, daß sie schwärzer sah als vorher, sich vor Aufregungen ängstigte, daß Mißerfolge sie schreckten, Unfreundlichkeiten sie kränkten. Auch mußte der Ratsherr so manches für sich behalten, was er sonst selbstverständlich auf ihre Schultern geladen hatte, weil er fürchtete, ihrer Schwäche neue Lasten aufzubürden. Freilich entging der Frau diese Aenderung seiner Gewohnheiten nicht, und sie war klug genug, sie auf die richtigen Ursachen zurückzuführen. Und diese Erkenntnis ward eine Quelle der tiefsten Verzweiflung. Sie sah, daß alles auf dem Spiele stand, daß sie nur um einer unbegreiflichen Verstimmung willen, über die sie nicht Herr werden konnte, das Beste zu verlieren im Begriffe stand. In solchen Augenblicken schien es ihr, als müsse sie das Fürchterlichste auf sich nehmen, um nur die einstige Gesundheit wiederzugewinnen; sie unterwarf sich jeder Vorschrift der Aerzte, sie ward eine zahme, gewissenhafte Patientin — bis das Stadium der Entmutigung, der Hoffnungslosigkeit, der Rebellion wieder eintrat.

Und so wäre Gabriele mit der Zeit wohl dem Schicksal so mancher Frau verfallen, jener krankhaft gesteigerten Reizbarkeit und dem unfruchtbaren Getändel mit Heilmethoden aller Art. Und es wäre ja wohl auch ihr Ehegluck schließlich dem unfaßbaren Verhängnis zum Opfer gefallen.

der höhern, reinern und heiligen entsprungen, — außer der Geliebten — wesentlich der Gottesmutter Maria galt, keineswegs der Frau überhaupt, dürfte doch wohl geschichtliche Tatsache sein. Vom Mariendienst, dessen einigermaßen veredelnden Einfluß auch auf die Wertung der Frau im allgemeinen ich nicht abstreiten will, habe ich versäumt zu sprechen, wie ich ja überhaupt Mittelalter, Reformation usw. sozusagen versäumt habe.

Pater O. Sch. wirft mir vor, schwarz und eben darum nichts zu sehen. Mir hinwieder will scheinen, der verehrliche Pater schaue das Mittelalter durch eine bestimmte ideale Brille. Ich anerkenne gerne, daß die Kirche der Frau gewisse Persönlichkeitsrechte zuerkannte, daß sie zuerst die eheliche Treue prinzipiell auch vom Manne gefordert. Aber seine volle persönliche und wirtschaftsrechtliche Gewalt hat sie unangetastet gelassen. Die Frau stand unbedingt unter der Hoheit des Mannes, was seinen Ausdruck z. B. auch in der weithin geltenden Volkssitte fand, welche die Frau zwang, den Gatten Ihr zu nennen, während er sie duzte und damit dem Gesinde gleich stellte. So kann ich denn, ohne daß ich die Kirche beschuldigen will, bei aller Anerkennung mancher Vorzüge, das Mittelalter nicht im Sonnenglanz des Ideals, als die Paradieseszeit der Frauen ansehen.

Auch Dr. Mansers „viel zu wenig beachtete Schrift": „Frauenfrage nach Thomas von Aquin", hat meine Anschauung nicht ändern können. Ohne Zweifel hat der heilige Mann viel Tiefes und Gediegenes über die Frauen gesagt. Selbstverständlich ganz kirchlich leitet er die Stellung der Frau von der biblischen Schöpfungserzählung her, Moses 1/2, wonach die Frau nach dem Manne, aus dem Manne und für den Mann geschaffen wurde. Ob ein Zeitalter, das sich das naturwissenschaftliche nennt und es sich zum Vorzug rechnet, naturwissenschaftlich denken gelernt zu haben, zu thomistischem Denken zurückzukehren, ob heute, wo im größten Teil der zivilisierten Welt, in großen, führenden Ländern die Frauen ihre Mündigkeit, ihr Selbstbestimmungsrecht (soweit es menschliches Selbstbestimmungsrecht gibt) bereits erlangt haben und es, etlichenorts schon seit Jahren oder Jahrzehnten, ausüben, ob in dieser Zeit das berufene Wort in der Frauensache von einstigen und jetzigen Ordensleuten, die Lösung der Frauenfrage von den Klöstern her kommen wird, kann und will ich gerne dahingestellt lassen.

Ich sollte den ehrwürdigen Pater auch noch fragen, was ihn berechtigt, verwundert auszurufen: „Ich frage mich, wie es möglich ist, daß eine Kennerin der Frauenfrage derartige bedeutsame Aeußerungen (die Broschüre Dr. Mansers O. Pr. (Ordinis Praedicatorum, Prediger= d. h. Dominikanerorden, nicht wahr?) verborgen bleiben konnten?" Mein Vortrag entstand im Januar 1919, erschien im Druck anfangs Juni 1919. Auch die Broschüre Manser trägt das Datum 1919; der Monat ist nicht genannt; sie kann ebenso gut nach als vor der meinigen erschienen sein; sehr wahrscheinlich wird sie jünger als mein Vortrag sein. Und dann: Pater O. Sch. hat ja auch das Wort zur Frauenfrage ergriffen, wie ich das mit der Gelegenheitsbroschüre auch einmal getan. Fühlt er sich nun verpflichtet, die ganze Literatur über die Frauenfrage und aus allen Lagern zu kennen, vielleicht sogar, bevor sie noch aus der Presse ist? Sollte der ehrwürdige Pater, vielleicht unbewußt, die Gelegenheitsbroschüre zum geschichtsphilosophischen Werk einer „Frauenrechtlerin" par excellence und damit zu einem seines gewichtigen Angriffs werten Gegenstand hinaufgesteigert haben?

Ich kann nicht auf alles eingehen, was der Herr Pater mir noch vorwirft oder empfiehlt. Ich erkläre zum Schlusse, daß keinerlei Absicht irgend eines Angriffs auf die Kirche bei mir bestanden hat. Auch heute steht mir der Sinn durchaus nicht nach Kulturkampf, und ich gedenke meinerseits die Polemik nicht fortzusetzen. E. F.

—0—

Kantone.

Basel.

Heirat oder Beruf. Der Regierungsrat von Basel hat eine Vorlage des Erziehungsdepartements genehmigt betr. Revision des Schulgesetzes, wonach das Staatsdienstverhältnis von Lehrerinnen gelöst werden soll, wenn sie sich verheiraten. Der Große Rat wird sich über die Angelegenheit zu äußern haben. In den Jahren der Frauenbewegung wirklich ein zeitgemäßes Anliegen! Das Recht auf ihren Beruf soll der Lehrerin automatisch entzogen werden, wenn sie ihre zivilen Verhältnisse verändern will, also einen rein persönlichen Schritt begeht, der mit dem Amt keineswegs etwas zu tun hat? Beruf oder Heirat, heißt es. — Man weiß es ja: es gibt zu viele Lehrkräfte. Dem soll wohl abgeholfen werden dadurch, daß den Frauen ein Riegel geschoben wird. Das Recht des Stärkern, mit dem beliebten männlichen Argument. „Die Frau ist von Natur vor allem zu Hausarbeiten prädestiniert. Dort findet sie ihre tiefste Befriedigung. Wenn sie aber ihre Befriedigung im Hauswesen findet und von einem Mann ausgehalten wird, wozu soll sie dann andern Männern vor der Sonne stehen? Die Daseinsbedingungen sind hart genug. Weg mit den Frauen." — Der moralische Tiefstand solcher — allerdings unausgesprochenen Einwendungen — liegt auf der Hand. Und wenn Frauen im Großen Rat in Basel säßen, man wüßte, was mit dem Antrag geschähe! So aber . . . Wird er angenommen, was ist die Folge? Daß alle Lehrerinnen, die sich zu verheiraten wünschen, vom Schuldienst zurücktreten? Wir denken nicht, sondern die Lehrerin, die an ihrer Arbeit als Arbeit hängt, die den Beruf mit Berufung ausfüllt und ihn nicht aufzugeben wünscht, wird eben die offizielle Heirat meiden, wird ihre persönlichen Wünsche einschränken — und weiter im Amte bleiben. Ob dann diese Lösung eine wirkliche, auch vom Staat gewünschte bedeutet, wird man vorläufig dahingestellt lassen müssen.

—0—

Ausland.

Die Weltlage

Die zweite Woche, während welcher der englische

Bergarbeiterstreik

dauert, wird allen Voraussichten nach auch die letzte sein. Die Drohungen der Gewerkschaften und der Eisenbahnerorganisationen, ihre Genossen durch einen allgemeinen Streik in ihren Forderungen zu unterstützen, wurde zum Glück nicht wahr gemacht. Vielmehr sind seit Dienstag zwischen Regierung, Minenbesitzern und Vertretern der Arbeiterschaft direkte Verhandlungen im Gang, und eine Einigung und die Wiederaufnahme der Arbeit auf den 1. November wurde bereits verkündet. Und zwar auf folgender Basis: Die Regierung ist geneigt, den Arbeitern sofort die verlangten zwei Schilling Mehrlohn zu gewähren; der Vollzugsausschuß der Bergarbeiter muß jedoch gewisse Garantien bieten, daß die Kohlenproduktion auch tatsächlich erhöht werde. Die Löhne sollen nach dem Reingewinn der Gruben berechnet werden. Die 2 Schilling Mehrlohn werden so lange ausbezahlt, als eine (noch zu bestimmende) Gewinngrenze überschritten wird; wird diese Gewinn= oder Produktionsgrenze nicht erreicht, so soll auch der Lohn entsprechend verkleinert werden. — Kurz vor dem Zustandekommen der endgültigen Einigung legten die Grubenarbeiter von Wales, die als sehr extremistisch bekannt sind, Einspruch ein gegen diese Abmachungen, mit der Begründung: eine Produktionsgrenze für Kohlenlieferung könnte leicht zur Folge haben, daß die zwei Schilling Mehrlohn nur eine ganz vorübergehende Maßnahme darstellten. So werden die beiden Parteien nach einer neuen Vereinbarung suchen müssen; daß sie die versöhnliche Formel finden werden, ist bei dem beidseitigen guten Willen mehr als wahrscheinlich. — So ernsthaft und folgenschwer der Bergarbeiterstreik auch vom englischen Volk und seiner Regierung beurteilt wurde — er mußte verblassen vor dem Ereignis, das seine Schatten gegenwärtig ebenfalls über das britische Reich wirft: der

Bürgermeister von Cork,

Lordmayor Mac Swiney, ist nach seinem 74. Hungertag im Gefängnis in Brixton bei London gestorben. Zehn andere politische Gefangene sehen in den nächsten Tagen ebenfalls ihrer Auflösung entgegen. Ganz Irland trauert um seinen glühendsten Freiheitsvertreter. Das irische Volk wird sich nicht mit der schwierigen Lage der englischen Regierung, falls es sie überhaupt anerkennt, auseinandersetzen! Es wird nur das eine sehen: dieser Mann verlor sein Leben für unsere Befreiung: er ist ein Held, ein Märtyrer. Die englische Regierung aber ließ ihn schmachvoll verhungern — weg mit der englischen Regierung. Ein einziger Gefühlsmoment wiegt oft schwerer, als tausend Vernunftsgründe — England weiß das, und trifft seine Maßnahmen: wenn alle Homerulebills, zu denen Irland allerdings nie ein Wort zu sagen hatte, nichts nützen, nützt vielleicht Militär, Macht, Gewalt! Und Irland, dessen Sinnfeiner Attentat um Attentat begehen, wird mit Truppen überzogen. Möglich, daß für den Moment dieser rohe militaristische Standpunkt Erfolg hat — aber wie ungern sieht man ihn angewendet vom Engländer, der die Befreiung kleiner Staaten verkündet! Der zweite Tote dieser Woche, dessen Hinscheiden ebenfalls politische Wirren im Gefolge haben könnte, ist Alexander, der

König von Griechenland,

der Sohn des Exkönigs Konstantin. Erst dreißigjährig starb er an einem tückischen Zufall: ein Aeffchen versetzte ihm eine Bißwunde an der Hand. Als Nachfolger für den Thron kommt der dritte Sohn des Exkönigs, der kaum neunzehnjährige Paul in Frage. Da aber der Vater noch nicht offiziell abgedankt hat, will man in Hellas erst Zusicherungen haben, daß das Söhnlein nicht etwa nur ein Stellvertreter des Vaters sei — bis diese Zusicherungen — sage Abdankung Konstantins — kommen, soll in der heute stattfindenden Ministersitzung ein Ersatzregent gewählt werden. Es herrscht auch eine starke Stimmung vor, den Anlaß zu benützen und Griechenland als Republik auszurufen, mit dem tüchtigen, ehrgeizigen Ministerpräsident Venizelos an der Spitze, der in Tat und Wahrheit seit langem die Geschicke seiner Vaterlandes lenkt; aber Venizelos soll sich weigern . . . Während diese Dinge noch der Abklärung bedürfen, hat sich im Norden, in

Schweden,

eine Kabinettskrise abgespielt, der das erste sozialistische Kabinett (Branting) zum Opfer gefallen ist. Ein neues Ministerium hat sich bereits unter de Geers gebildet. — Aus

Italien

kommen die bedenklichsten Putschgerüchte. Militaristische Kreise, Nationalisten sollen sich gegen die Regierung verschworen haben. Gründe: Giolittis versöhnliches Verhalten gegenüber Jugoslavien, seine Nachgiebigkeit gegenüber der Arbeiterschaft. Aber der Ministerpräsident hat nicht im Sinn, zu weichen. Alles, was von rechts über sein „hohes Alter, das den Anforderungen nicht mehr gewachsen sei", geschrieben wird, widerlegt er mit energischen Taten. Aber er wehrt sich auch nach links und läßt zahlreiche Anarchistenführer verhaften. Als Folge Empörung auch bei den Arbeitern, Attentate, Volksversammlungen — die richtige Vorstimmung zur Abhaltung der planierten großen Sieges= und Schlachtenfeier! — Im

deutschen Reichstag

hält Fehrenbach eine Rede, die Deutschlands traurige Lage kundtut: Kohlen mangeln, die Landwirtschaft liegt darnieder, die Okkupationslasten werden unerschwinglich, dazu die immerwährende Unsicherheit über die finanziellen Verpflichtungen gegenüber Frankreich, die vernichteten Hoffnungen der Genfer Konferenz — das alles lastet schwer auf dem Leben des Einzelnen wie des Staates. Derweilen vergrößern sich die Mißstimmungen zwischen

Frankreich und England,

weil England nach Berlin berichtet hat, es verzichte darauf, sich das Gut deutscher Privatpersonen als Entgelt für nicht erfüllte wirtschaftliche Bestimmungen des Friedensvertrages anzueignen. Diese Meldung traf, man denke, in Berlin ein, bevor sie in Paris bekannt wurde! Welcher Mangel an Takt, sagen die feinfühligen Franzosen! Und außerdem welche Frechheit, unsern schönen Friedensvertrag, Anhang 2, Kapitel 7, derart zu mißachten! Doch ein Gutes wird die Sache haben: auch Frankreich wird Englands Beispiel folgen müssen, wenn es in handelswirtschaftlicher Beziehung nicht in Nachteil kommen will.

—0—

Häusliche Schulaufgaben.

Von Carl Seelig.

Dringender als je wird, nach den beschämenden und furchtbaren Folgen des Weltkrieges, die Forderung laut, eine im Innern gänzlich neue und bessere Menschheit heranzuziehen. Dies kann nur durch die Veredlung unserer Jugend geschehen. Von ihrer frühesten Zeit an muß eine zwar unaufdringliche, aber zielbewußte Kultur der Seele einsetzen. Es gilt, unsere Kinder zu tüchtigen, unerschrockenen Lebenskämpfern auszubilden.

Eltern und Lehrer müssen sich vereinen, diese Wege vorzubereiten und zu ebnen. Sie sollen die von Gott berufenen Engel der ihnen anvertrauten Kinder sein. Nichts ist so schwer und so dankbar zugleich, als Jungvolk in das Leben einzuführen. Eine armselige, innerlich bedrückte Jugend kann seine besten Keime ersticken, sein fröhlichstes Lächeln erlöschen. Aus einst guten Menschen werden frühzeitig unlustige, verbitterte Greise, welche den Glauben an das Leben verloren und dadurch ihre Kraft eingebüßt haben, denn wie sollte jemand siegen, dessen Glaube nicht schon zu Beginn den Sieg im Herzen trägt?

Die Kindererziehung kann nur dann fruchtbringend und segensreich sein, wenn Schule und Heim eine geschlossene schöne Einheit bilden. Mehr als bisher sollte deshalb zwischen ihnen ein gegenseitiger Gedankenaustausch, ein Sichhelfen und Sichberatschlagen stattfinden, gilt es doch, die heranwachsenden Buben und Mädchen nicht in eine geistige Kluft zwischen Eltern und Lehrer, sondern durch ein reiches, beiden Teilen gleich vertrautes Ackerfeld ernster Arbeit zuführen, in welchem der vergangene und bisherige Klassengeist durch eine verständnisvolle werktätige Freundschaft ersetzt wird.

Eines jener Gebiete nun, in welchem sich Schule und Heim gegenseitig zu unterstützen und zu fördern haben, ist die überall eingeführte Pflege der häuslichen Schulaufgaben. Mit Recht wurde schon oft in allen Kreisen über ihre Vor= und Nachteile diskutiert; ich selbst bin der Ansicht, daß auch hier, wie meistens, der goldene Mittelweg der ratsamste ist. Denn man verkenne nicht, daß wir gegenwärtig in einer Periode der Ueberkultur leben und in Gefahr sind, den Geist auf Kosten des Körpers zum alleinigen Herrn unserer Zeit und unserer Bemühungen zu erheben. Das Kind aber vor allem braucht — das muß immer wieder mit stärkstem Nachdruck betont werden —, körperliche Bewegung, frische Luft und Sonne. Es muß, um die geistige Arbeit, welche man ihm schon so frühzeitig zumutet, bewältigen zu können, ein gesunder, kräftiger Mensch sein. Die Pflege des Körpers ist in der Jugend weit wichtiger als die des Geistes, denn in ihr beruht letzten Endes die Entscheidung, ob der heranwachsende Bube oder das Mädchen dem Kampf des Lebens standhalten wird. Mehr denn je wird die Forderung laut, künftig vor allem gesunde, fröhliche und starke Menschen heranzuziehen.

In dieser Hinsicht wird heute noch gewissenlos gesündigt und es nimmt einem nicht wunder, so vielen bleichsüchtigen, blutarmen und schwächlichen Kindern begegnen zu müssen. Die Schule läßt ihnen einfach keine Zeit mehr, frische Luft zu schöpfen und spielen zu können, sie mutet ihnen geistig viel zu viel zu und schickt sie nach vier Uhr statt ins Freie in die enge, dumpfe Stube. So z. B. müssen einige Klassen der Primarschulen Zürichs vormittags von 8—12 Uhr, nachmittags von 2—4 Uhr zur Arbeit antreten. Statt es dann aber — ich spreche von normal veranlagten Kindern — bei einer guten halben Stunde Hausaufgaben bewenden zu lassen, werden ihnen oft noch zwei= bis dreistündige Heimarbeiten aufgebürdet, so daß ihnen kaum Muße bleibt, den Kaffee behaglich zu trinken. Dagegen muß energisch protestiert werden, denn diese unnütze, schulmeisterliche Quälerei verdirbt und schwächt die Jugend. Man verschone sie doch endlich um Gottes willen mit dieser kleinlichen Auswendiglernerei aller nur auffindbaren Schweizerdörfer, Flüsse, Berge, Geschichtszahlen usw. — dieser Wissenskram bleibt ja erfahrungsgemäß doch nicht länger als das Schulregiment. Nachher kommt das praktische Leben und fordert ganz andere, unendlich wichtigere Dinge.

Bin ich also durchaus gegen alle übermäßig reichlichen Hausaufgaben, so spreche ich dafür einer kurzen, aber praktischen Heimarbeit um so mehr und überzeugter das Wort. Ihr Zweck ist ja nicht, den Kindern noch mehr Wissen, sondern Pflichttreue und selbständiges Arbeiten beizubringen. Ich betone noch einmal: dieser erzieherische Grund sollte der einzige sein, welcher den Lehrer bei der Verteilung der Hausaufgaben leitet — alles andere artet in unnütze Ueberanstrengung der kindlichen Kräfte aus.

Bei der Erledigung dieser Hausaufgaben fällt auch den Eltern ein bescheidener, aber wichtiger Teil zu. Sie haben darauf zu achten, daß der Körper ihres Kindes nach der zwei= oder dreistündigen Nachmittagsarbeit in der Schule zur notwendigen, ergiebigen Erholung kommt; Spiel ist der Jugend ebenso nützlich wie Arbeit, Schlaf und Speise. Sollen darauf die Aufgaben begonnen werden, so ist es wünschenswert, daß die Eltern ihrem Kinde einen eigenen, gutbelichteten Arbeitstisch zur Verfügung stellen, was sich beinahe jeder leisten kann (? Red.); hier soll sich der jugendliche Geist konzentrieren und ganz und gar als selbständiger Herr und Meister fühlen können.

Die Aufgaben selbst sollten — ich rede immer von den durchschnittlich veranlagten Schülern — so sein, daß sie ohne Hilfe der Eltern erledigt werden können. Das Kind muß sich frühzeitig an selbständiges, gewissenhaftes Arbeiten gewöhnen, damit sich der Lehrer auf seine Fähigkeiten verlassen und seine Pflichttreue ausbauen kann. Wer im Leben vorwärts kommen will, muß sich als zuverlässiger, ehrlicher Charakter ausgewiesen haben. Es ist deshalb durchaus unangebracht, daß die Eltern eine beständige Kontrolle über die Hausaufgaben ihrer Kinder führen, das verleitet sie leicht zu Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit, weil sie, im Vertrauen auf die nachfolgende Ueberprüfung, ihr Pensum rasch und spielend glauben erledigen zu dürfen. Hingegen ist es schön und gut, wenn der Vater oder die Mutter hie und da sich die Hefte ihres Kindes zeigen, ein hübsches Gedicht vorsagen, eine lustige Zeichnung erklären lassen. Das gibt den Kleinen Stolz, Kraft und Selbstvertrauen. Sie rechnen es sich zur Ehre, in Vater und Mutter nicht nur liebevolle Eltern, sondern auch gute Freunde zu sehen.

Natürlich kann in Ausnahmefällen, bei schwach veranlagten oder durch Krankheit zurückgebliebenen Kindern, auch die elterliche Hilfe in Anspruch genommen werden, am besten in der Weise, daß zuvor Rücksprache mit dem Lehrer genommen wurde. Dann muß mit vereinten Kräften der jugendliche Kleinmut gehoben, das Selbstvertrauen gestärkt und aus dem lieben Buben oder Mädchen ein körperlich und geistig gesunder, für die Allgemeinheit brauchbarer Mensch herangezogen werden.

—0—

Dies und das.

Das minderwertige Geschlecht. Von 30 Kandidaten bestanden an der jüngsten Aufnahmeprüfung an der Pariser Universität neun Mädchen die Prüfung, währenddem sämtliche Bewerber durchfielen. Mit großer Wehmut nahmen die Professoren von dieser bedauerlichen Tatsache Akt. — So lautet eine Zeitungsmeldung. Sie belegt nur, was unsere Lehrer und Lehrerinnen tagtäglich in der Schule erfahren: daß die geistige Regsamkeit und Aufnahmefähigkeit in den Mädchen zum mindesten ebensogroß ist wie bei den Buben. Man könnte aus der kleinen Notiz mit einigem guten Willen auch noch andere Schlüsse für die Zukunft ziehen. Aber wozu den Männern das Schreckgespenst eventueller weiblicher Ueberlegenheit an die Wand malen? Der Kampf um das Plätzchen an der Sonne wird für die Frauen trotz allem noch lange Jahre dauern.

Kinderversicherung für Krankheitsfälle. Im Kanton Waadt ist das Gesetz über Kinderversicherung für Krankheitsfälle, das bisher für die Gemeinden fakultativ war, als obligatorisch erklärt worden. Alle Kinder, welche die Primarschule besuchen, müssen von jetzt an versichert werden. Bei den zahlreichen Kinderkrankheiten und bei den teuren Zeiten ist diese Bestimmung von Vorteil für Eltern und Kinder.

Kirchenflucht. In Berlin sind im letzten Monat 50,000 Personen aus der evangelischen Landeskirche ausgetreten.

Jugendfürsorge. In Mailand wurde die internationale Jugendfürsorge eröffnet. Es nehmen daran auch schweizerische Delegierte teil.

Lotterie zugunsten der Krankenkasse des Bezirks Zofingen. In bezug auf den billigen Preis von Fr. 1 pro Los und den großen Gewinnchancen von Treffern bis zu Fr. 25,000 und nicht zuletzt der wohltätige Zweck der Lotterie, darf dieselbe überall empfohlen werden. — Die **Tombola des Nautischen Klubs Aarburg** hält die Ziehung baldmöglich und mögen sich daher Käufer beeilen, um noch an derselben Anteil haben zu können. Preis pro Los 50 Rp. Treffer bis zu Fr. 3000. Wir verweisen auf das heutige Inserat.

Zum 25. Geburtstag. Zu diesem Artikel in letzter Nummer wird uns berichtigend mitgeteilt, daß die Redaktion der Lehrerinnenzeitung bereits seit 8, nicht erst seit 4 Jahren — wie das Frauenblatt irrtümlicherweise meldete — von St. Gallen aus redigiert wird.

Da kam Rettung in Gestalt jener treuen alten Freundin, die für Gabriele seit den ersten Tagen ihrer Ehe wie eine Mutter gefühlt hatte. Sie hatte die junge Frau in alle ihre Pflichten hineinwachsen sehen. Sie hatte, vielleicht wachsameren Auges als der Ratsherr selbst, die ersten Zeichen jener seltsamen Müdigkeit und Zerstreutheit beobachtet, die stets wachsende Hast und Unruhe, schließlich die unbezwingliche Uebellaunigkeit. Auch sie gehörte zu den Menschen, die gern die nächste und einfachste Ursache der Dinge annehmen, und sie hatte sich ihren Vers gemacht, lange ehe die Aerzte mit ihren Versuchen begannen. Aber bedächtig, wie sie war, hielt sie mit ihrem Wissen zurück, ließ sich indessen gern von Gabrielen jede neue Erfahrung und jede neue Behandlung erzählen, freute sich ihrer Nutzlosigkeit und gewann endlich Gabrielens Vertrauen zu einer erschöpfenden Beichte. Und als sie die phantastische Geschichte all dieser gestaltlosen Leiden, das wirre Bekenntnis der Willenlosigkeit und all die Befürchtungen und Reuequalen des armen Weibes vernommen hatte, da erwiderte sie nur mit der einfachen Frage, ob denn Gabriele nicht des Guten zu viel tue, wenn sie rastlos tätig sei. Wie vorher ihrem Gatten, so antwortete Gabriele nun auch der Freundin mit Entrüstung, sie wisse nichts von Ermüdung.

„Man kann auch am Genuß Schaden nehmen, wenn man zu viel tut," erwiderte die weise Freundin. „Und du kannst nicht leugnen, daß dein Gesicht sich verdunkelt, wenn Gäste oder Hilfeheischende kommen. Ich sage dir, sogar gegen Mann und Kinder habe ich dich oft lässig gesehen, als ob ein heimlicher Gedanke in dir hämmerte, daß du unausgesetzt auf ihn horchen mußt. Ich habe auch ein großes Haus geführt, habe viele Kinder großgezogen und meinem Gatten manche Sorge ferngehalten. Es ist mir nie zu viel geworden, aber müde war ich oft, zum Sterben müde. Und dann, dünkt mich, mag eine Stumpfheit, wie deine jetzt, auch mich besessen haben."

Sie redete lange auf Gabriele ein. „Wir sind ehrgeiziger, als wir scheinen mögen," sagte sie unter anderem; „meinst du, ich weiß nicht, was es kostet, ein Haus so schmuck zu halten? Ich entsinne mich noch gut, was du sagtest, als du diesen Teufelskram von Weltwundern und Jahrmarktsseltenheiten, den die Mannsbilder so närrisch lieben, zum ersten Male sahst: nicht zur Scheuermagd hieltest du dich gut genug! Und jetzt sieh her, was du gelernt hast, was du leistest! Zähle die Schritte, die du vom Morgen bis zum Abend vom Brotspeicher im Dach bis zum Fischbecken im Keller tust! Das zehrt an deiner Kraft, mein Kind, und wenn du es auch nicht wahrhaben willst, dein Leiden ist nichts als Müdigkeit und Schwäche!"

Das klang alles so einfach, daß Gabriele nicht zu widersprechen wagte; sie konnte nicht leugnen, daß jede neue Forderung an ihre Zeit sie mit einem Unlustgefühl erfüllte, das sie nur schwer bekämpfen konnte. Sie duldete es, daß die alte Dame den Ratsherrn und den vertrautesten Arzt des Hauses zur Stelle rufen ließ, und daß schließlich ein feierliches Konsilium abgehalten wurde, wie man der eigensinnigen Gabriele, die von Ruhe nichts wissen wollte, wieder zu Kräften helfen könne. Der Arzt, der der Vernünftigen einer war, wußte Rat: „Wann schläft euer jüngstes Kind?" fragte er die Patientin. „Zwei Stunden um die Mitte des Tages? Nun wohl, um diese Zeit seid ihr entbehrlich, denn die größeren Kinder werden wohl bei einer Schaffnerin versorgt werden können. Ihr legt euch also still zu dem Kleinen und schlaft, so lange es schläft! Nehmt dies als eine Verschreibung und handelt gewissenhaft danach!"

Gabriele empörte der Gedanke, daß sie um die Mitte des Tages schlafen solle wie eine Greisin; sie wandte auch gleich ein, daß sie gerade diese zwei Stunden, wo das Kind ihrer entraten könne, für mancherlei Hausgeschäfte dringend brauche. Aber der Arzt wiederholte seinen Befehl in strengem Tone, die Freundin bestürmte sie und der Gatte bat leise, mit dem alten Liebesblick in ihre Augen, um seiner Ruhe willen das kleine Opfer zu bringen. Da mußte sie nachgeben und versprach, das sonderbare Mittel eine Woche lang zu versuchen.

(Fortsetzung folgt.)

—0—

Zum Allerseelentag.

Im alten Friedhof.

Zu euch, ihr Toten, führt am stillen Abend
Einsam mein Pfad mich wieder, mein Verlangen;
Denn dort, wo andre fröhlich sich ergehn,
Wo laut des Lebens Freude tönt ans Ohr,
Da ist kein Raum für die, die einsam sind.
Einst glaubt' auch ich, der andern zu bedürfen
Und floh vor eurer stillen Einsamkeit,
Doch lernt' ich eure schweigende Gesellschaft
Ersehnen, lernte wortlos euch verstehn.
Ihr täuschet nicht mit leerem Wort wie andre
Mich über das hinweg, was leben heißt.
Nicht wollt ihr mir verbergen, daß ein täglich
Und stündlich Sterben unser Leben ist.
Ihr sagt aufs neue mir, so oft ich komme,
Was alles Strebens Ende ist, und Ziel
All unsres Mühens, Ringens, alles Leidens
Und alles Liebens, das uns ruhlos macht.
Ihr mahnt mich tröstend, daß nicht ewig wieder
Ermüdend sich des Lebens Spiel erneut.
Ihr zeigt mir, daß Erlösung uns beschieden
Von dem, was uns am meisten hier gequält,
Vom eig'nen Ich — das wird der Tod befrein.
Ob wir zu höherer Vollendung dringen,
Erwachend aus dem tiefen Todesschlaf,
Ob unser Streben, unser Lieben reiner,
In einer neuen Welt verklärt ersteht,
Und unser Geist die Wahrheit darf erschaun —
Ich weiß es nicht. — Doch eines weiß ich,
Daß nicht vergeblich ist der Wunsch zu ruhn.
Euch stört kein rauher Mißklang mehr des Lebens,
Ihr seid versöhnt mit der Unendlichkeit.
Doch wie aus euren Gräbern neues Leben
Ergrünt und blüht und Menschenaug erfreut,
So soll aus dem, was tief in mir begraben,
Kraft auferstehn, die sich den Menschen weiht,
Bis einst auch ich an eurer Seite endlich
Zur Ruh mich bette im ersehnten Schlaf. E. P.

Kultur-Dokumente.

Körperliche Züchtigung in der Schule — eine internationale Umfrage.

Als diese Umfrage von der Centrale Bayern des Weltverbandes für Internationale Erziehung und der Erziehungskommission der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit ausgesandt wurde, erwartete man von allen Seiten der Welt ein einmütiges und selbstverständliches „Abgeschafft“! Hatten wir uns doch an die „Kultur“-Staaten der Welt gewandt, die über die „Verfeinerung“ ihrer „Kultur“ dickleibige wissenschaftliche Bücher schreiben, nicht etwa an schwarze Negerstämme, die Mädchen schänden oder gar Menschen fressen! Aber — sie prügeln ihre Kinder, diese Weißrassigen, die sich als Vormund und Richter erheben über die „niederen“ Farbigen. Und in wohldurchdachten Formeln legen sie dieser Strafe Ziel und Zweck, sowie Sinn und Umfang, Quantität und Intensität ihrer Anwendung nieder. Sie sind so unglaublich „human“, diese „Kultur“-Staaten der Welt.

Bisher sind die Bestimmungen über die körperliche Züchtigung in den Schulen Italiens, Frankreichs, Oesterreichs, Hollands, Englands, Irlands, Norwegens, aus 17 Kantonen der Schweiz, einer Reihe der Vereinigten Staaten von Amerika und aus mehreren Teilen Deutschlands in unserm Besitz. Eine relativ geringe Anzahl — die Folge der noch immer bestehenden Unregelmäßigkeiten im Postverkehr mit dem Ausland und der innerpolitischen Unruhen in einzelnen Ländern, die es unsern Gewährsleuten z. B. in Ungarn und Polen unmöglich machen, offizielle amtliche Auskünfte einzuziehen und weiterzugeben.

Die Ergebnisse unserer Umfrage sind dunkel. Neben erfreulichen Anfängen der Zukunftbereiten zu einem völligen Umbau der Jugenderziehung stehen die Lehrer „alter Art“ beiderlei Geschlechts, deren Götter „Methode“ und „Zucht“ heißen. Ihr Allheilmittel für Nicht-„Parierende“: Prügel — in allen Gegenden der Welt, mit wenigen Ausnahmen. Prügel mit einem Rohrstock von behördlich vorgeschriebener Stärke (1 Zm. in Fürsorge-Anstalten Preußens), Prügel unter Hinzuziehung behördlich befürworteter bezw. vorgeschriebener Zaungäste — „in Gegenwart von Mitschülern“ (Bremen: Verfügung von 1859), „des Anstaltleiters oder Mitlehrers“ (Norwegen), Prügel in „wohlüberdachter, liebevoller (!!) Anwendung“ (Königsberg: Verordnung der königl. (!) Regierung) Rohrstöcke sind „in genügender Anzahl im Schulgebäude so aufzubewahren, daß sie den Lehrkräften zu jeder Zeit zugänglich sind“ (Hamburg: Verordnung 1917).

Einige wenige Lichtstrahlen: Italien und Frankreich haben die Prügelstrafe in den Schulen längst abgeschafft. Italien seit der Gründung des Königreichs, Frankreich seit 1887. Trotzdem scheinen hier und da Mißgriffe der Lehrer, besonders in Knabenschulen vorzukommen, doch werden sie von seiten der Schulleiter unnachsichtlich geahndet.

Nicht so scheint man in Oesterreich vorzugehen, wo zwar durch eine Verordnung vom Jahre 1905 die körperliche Züchtigung auch in den Volks- und Bürgerschulen abgeschafft wurde, wo aber nach Mitteilung von unterrichteter Seite — entgegen diesen gesetzlichen Bestimmungen — in der Praxis der „niederen Schulen“, besonders in den Dorfschulen die Kinder noch viel geprügelt werden. Daß in Oesterreich der letzte Rest der Barbarei noch nicht geschwunden, beweisen außerdem die eigens eingerichteten Disziplinarklassen, in denen wie in den Schulen der Erziehungsanstalten, in den Rettungshäusern und Besserungsanstalten nach einem mit behördlicher Genehmigung erlassenen Statut geprügelt werden darf und — natürlich geprügelt wird.

In Holland hingegen ist die Aufhebung dieser Strafe nach unsern Informationen generell nie festgelegt worden, doch untersteht ein Lehrer, der ein Kind körperlich züchtigt, nach überall bestehenden lokalen Bestimmungen schon seit Jahrzehnten strafrechtlicher Verfolgung. Diese strikte Ahndung aller Züchtigungsfälle mag eine der günstigen Folgeerscheinungen der Coedukation sein, die in Hollands Volksschulen eingeführt, solange Schulen überhaupt bestehen, und die seit 1871 auch auf die höheren Schulen sämtlicher elf Provinzen mit Ausnahme einiger katholischer Erziehungsinstitute ausgedehnt wurde.

Ein getreues Bild der Anschauungen, die in der Welt heute noch über die körperliche Züchtigung herrschen, spiegelt im Kleinen die Verschiedenheit und trotzdem Einmütigkeit in den Reglements der 22 Erziehungsdepartements der Schweizer Kantone. Siebzehn Erziehungsdirektoren haben ihre Schulstrafverordnungen mitgeteilt: sieben enthalten das strikte Verbot, die Kinder körperlich zu züchtigen.

Wie Italien selbst sieht auch der italienische Kanton Tessin in der Züchtigung eine Schädigung des körperlichen und seelischen Wohles des Kindes und lehnt sie darum schon seit 1879 und in immer erneuten Bestätigungen (zuletzt im Jahre 1914) peremptorisch ab.

Monsieur Quartier-la-Tente, der Erziehungsdirektor des Kantons Neuenburg, fügt seinen Ausführungen über die Prügelstrafe hinzu, daß das Jahr des Verbotes dort so weit zurückliege (es datiert bereits vom Jahre 1861 und wurde 1889 und 1908 wiederholt), daß eine Uebertretung desselben unmittelbar öffentliche Protestkundgebungen in den Gemeinden und ein unverzügliches Einschreiten der Behörden nach sich ziehen würde!

Ebenso nachdrücklich verwirft der Kanton Genf alle demütigenden Strafen und somit natürlich auch die körperliche Züchtigung in allen öffentlichen Erziehungsanstalten. Für schwer zu erziehende Volksschüler, die die Disziplin der Klasse stören, sind in der Nähe der Stadt Sonderklassen eingerichtet worden, in denen die Kinder einem „Freiluft-Regime“ unterstehen, das stets ausgezeichnete Erfolge gezeitigt haben soll.

Die Bewegung gegen die körperliche Strafe in den Schulen scheint in der Schweiz zum Teil schon recht alt zu sein. Schon 1783 sagt nach einem Bericht über die Bündnerischen Schulstrafen Magister Thiele, damaliger Rektor der städtischen Schulen in Chur (Graubünden): „Unsere Strafe ist in den deutschen Klassen zwar noch die Rute . . . Ueber 10 Jahre hinaus aber, wo schon die Vernunft wirkt, sind körperliche Strafen abgeschafft, weil sie nur Sklaven und Lehrerfeinde zeugen und der Lehrer sich im Grad der Bestrafung zu leicht an der Menschheit vergreift.“ Seit Mitte des 19. Jahrhunderts aber ist die Anwendung der Körperstrafe für alle Altersstufen und in jeder Form im Kanton Graubünden untersagt, ebenso in Freiburg, seit 1873 in Glarus und ungefähr ebenso lange in Solothurn, wo infolge mehrerer Fälle körperlicher Züchtigung eine Rüge von seiten des Erziehungsdirektors schon 1889 wiederholt wird: „Ein Lehrer, der prügelt, begräbt seine Autorität, denn er beweist damit in der Regel den Mangel an Selbstbeherrschung. Die meisten körperlichen Strafen werden im blinden Zorn und in der Aufregung angewendet.“

Alle übrigen Kantone aber vertreten die Mehrheitsmeinung aller vorliegenden Berichte der verschiedenen Länder: Es muß geprügelt werden. „Die Ausfällung von Tatzen erachten wir als angezeigt“ schreibt der Erziehungssekretär des Kantons Schwyz. „Auch das Klopfen der Hosen ist angezeigt und kommt dies öfters in unsern Schulen vor, obwohl die fragliche Verordnung diese Strafart nicht vorsieht.“

Alle stimmen darin überein, daß nur die Volksschüler Objekte der Züchtigung sein dürfen, in höheren und meist auch an mittleren Schulen ist diese Strafanwendung gesetzlich nirgends gestattet — wieder einmal eine der üblen Erscheinungen der Klassenstaaten und ihrer Klassenschulen!

Alle stimmen darin überein, daß es bei schweren Fällen von Ungehorsam, Trotz, bei wiederholtem Schulentlaufen, Widersetzlichkeit, Frechheit, Rohheit, hartnäckiger Lügenhaftigkeit in der Volksschule ohne Stock nicht abgehe. Wissen sie denn wirklich nicht, daß ein „trotziges“ Kind durch jeden Hieb nur noch ver—stockter wird? Glaubt man wirklich, einem Kind, das zur Lüge neigt, die Ehrlichkeit und Offenheit „einprügeln“ zu können? Oder gar den Gehorsam? Folgte es bisher offensichtlich nicht, so wird es bestenfalls von nun an — nach verabfolgten Prügelrationen des Lehrers — scheinheilig werden: hinter seinem Rücken tun, was es mag, in seiner Gegenwart aber Fritz Tugendreich, den Folgsamen, spielen.

Und der Gipfel des Widersinns: Prügelt den Schüler, wenn er wiederholt aus der Schule entläuft (Hamburger Verordnung 1917). . . . Pensioniert doch endlich die Lehrer, die den Kindern die Schule zur Hölle machen durch die Oede ihres Unterrichts oder durch ihre gewalttätigen Methoden! Ein Kind schwänzt die Schule nicht wenn ihm dort etwas geboten wird, was seinen Geist fesselt, ihn anregt zur Selbsttätigkeit, wenn es weiß, dort erwartet ihn der Freund, der Führer, er fühlt sich daheim in jener Gemeinschaft. Und der Streuner . . .? Den macht ihr gewiß nicht säßig durch Stockschläge, dem gegenüber zeigt sich, ob ihr Persönlichkeit, Mensch seid, ob er in eurem Wesen Liebe und Vertrauen auch zu sich fühlt.

„Mit Maß“, „liebevoll“, „vorsichtig“, ohne „Leidenschaftlichkeit und Parteilichkeit“ dürft ihr es schlagen. Ist es nicht wie bitterer Hohn, wenn man sich einmal diese mäßig und „liebevoll“ bedachten Prügelknaben und -mädchen anschaut? Diese verschlossenen, verängstigten, oft verrohten Kinder, die unterwürfig Kriechenden, die zu allem „Ja“ und „Amen“ sagen? „Mit Maß“, „liebevoll“ und „vorsichtig“ prügelt man so Einzel-Menschen fast in der ganzen Welt zu einer „Masse“ breit, damit jede Eigen-Regung, jeder Eigen-Stolz, jede Eigen-Würde, jede Eigen-Begabung, jeder Eigen-Wert, jedes Einmalige in ihnen erstickt, ertötet werde und nur eines bleibe: Knechtsinn und Kadavergehorsam, Haß und Mißtrauen.

Das größte Schuldkonto daran tragen die Landschulen aller Länder, deren Berichte uns bisher vorliegen. Das erfuhren wir aus Oesterreich, das wissen wir von Deutschland, das betont besonders auch der Bericht des Bureau of Education der Vereinigten Staaten von Amerika. Nur einer seiner Staaten verbietet die Anwendung der körperlichen Züchtigung: New-Jersey. Alle andern Staaten haben diesen Strafgebrauch zwar mehr oder minder „geregelt“, d. h. in schöne Worte eingekleidet — genau wie in den andern Ländern und Staaten, Kommunen und Kantonen: England und Irland, Preußen und Zürich, Bayern und Basel, Württemberg und Uri, Baden und Wallis usw. — auch einige Stadtschulverwaltungen haben sich dagegen ausgesprochen, zu einem eindeutigen Verbot aber ist es trotz einer umfangreichen Literatur über die Frage in keinem andern Staat Amerikas gekommen.

Wie lange noch soll diese mittelalterliche Barbarei, dieses Vergehen an der Würde des Menschen, dieser Eingriff in seine persönliche Freiheit — welcher Altersklasse er auch angehören mag — in der Welt weiter bestehen? Wie lange noch wird es Eltern geben, die Lehrer auffordern, ihre Kinder zu schlagen? Wie lange noch wollen sich Lehrer und Erzieher dazu hergeben, Zuchtmeister ihres Volkes zu sein? Wie lange noch wollen Mütter dulden, daß Fremde sich an ihren Kindern vergreifen? Wie lange wird die Oeffentlichkeit noch schweigen angesichts der zahllosen Mißhandlungen, denen man wehrlose Geschöpfe in Schulen, Erziehungs- und Fürsorgeanstalten täglich aussetzt? Wann endlich wird der gemeinsame Feldzug aller Friedfertigen beginnen gegen die Gewaltmethoden in der Erziehung unserer Jugend?

In einigen Ländern, die zwar ein Verbot der Körperstrafe bisher noch nicht erließen, werden doch seit Jahren schon die Schäden und die tiefe Unsittlichkeit eines Erziehungssystems, das auf der Furcht vor dem Rohrstock beruht, in breitester Oeffentlichkeit gegeißelt. So ist in Norwegen eine starke Bewegung für die Abschaffung der Prügelstrafe im Gange. Seit 1911 wird alle zwei bis drei Jahre bei der Schulbehörde ein betreffender Antrag eingebracht und von der Arbeiterpartei und den Frauen in der Oeffentlichkeit diskutiert und unterstützt. Leider aber fehlt bisher noch die erforderliche Majorität der (sozialistisch geleiteten) Kommunen, deren es bedarf, um diesen Antrag zum Gesetz zu erheben.

Auch in Deutschland gerät das Gebäude des rohen Machtprinzips in der Schule — trotz aller scheinbaren Rückläufigkeit, trotz noch bestehender haarsträubender Mißstände besonders in Fürsorgeanstalten — nach und nach ins Wanken. Daß in den lichtfrohen Gemeinschaften der Neuen Schule unserer neuen Erzieher kein Platz ist für Brutstätten eitlen Standesdünkels, blinder Unterdrückung, sinnloser Gewaltanwendung, bedarf keiner Erwähnung. Und starke Helfer erstehen ihnen in jenen Frauen, die überall beginnen in die Finsternis der alten Erziehung hineinzuleuchten, denn sie wissen: die Gestaltung der Jugenderziehung eines Volkes ist die Gestalt seiner Zukunft. Stoffsklaverei braucht starre Methodik und ihre Durchführung: „straffe Zucht“, blinden Gehorsam. Ihn züchtet man in einfachem Verfahren: durch Prügel. Prügel bricht den Eigen-Willen, tötet den Geist. Prügel nivelliert. Prügel ist der sicherste, unfehlbarste Driller einer stupiden, alles-gläubigen „Masse“, die sich eines Tages wieder gutwillig auf Schlachtfelder schleppen läßt, um dort — abgestumpft gegen Schmerz, gefühlsroh gegen den Mitmenschen, gewohnt an Mißhandlung und Nichtachtung — in unmenschlicher Weise eine ähnliche „Masse“ auf Befehl niederzumetzeln. Und sind doch alles Menschen, jeder Einzelne unter ihnen ein lebendiges Ganzes mit tausend Fähigkeiten, tausend Begabungen, mit tausend Hoffnungen und Wünschen und mit der tiefen Sehnsucht nach Schönheit und Frieden.

Macht sie frei, ihr Mütter, eure Kinder, von der Schule des Stoffes, des Wissens, die „vorbereiten will auf den Beruf, auf das Leben“ und doch in Wirklichkeit bis heut sie nur vorbereitete auf den Tod. Macht sie frei von Drill und Züchtigung, macht sie frei, ihr Leben zu leben! Beginnt in eurem Heim, laßt sie durch euer Beispiel Achtung vor allen Hausgenossen, ihren religiösen und politischen Ueberzeugungen lernen und darüber hinaus — Ehrfurcht vor jedem Wesen, das Leben in sich trägt. Und dann — ziehet jeden Lehrer zur Verantwortung, der ein Kind schlägt! Ruhet nicht, schläfert euer Gewissen nicht wieder ein, ruft die Elternräte auf den Plan! Wandelt den Fluch dieses Systems, das von Mannes Geist erdacht, von Mannes Willen geschaffen, durch Mannes „Zucht“ und seine Gewaltmittel aufrecht erhalten ward, in ein wahres Kinderland durch den Geist der Friedfertigkeit und des Vertrauens, durch gegenseitiges Helfen und Verstehen, durch den Segen warmer Mütterlichkeit, die euch Natur verlieh.

Gertrud Baer, München.

—0—

Kriegszahlen und Frauengedanken.

Die „Neue Generation“, jene von Helene Stöcker in so konsequenter Weise redigierte Monatsschrift, veröffentlicht in ihrer letzten Nummer einige Zahlen, die das ganze Elend, das der Weltkrieg mit sich gebracht hat, grausam deutlich illustrieren. Die bisherigen Kriegsopfer sind mit 13 Millionen Menschen nicht zu hoch eingeschätzt. Verwundete und Krüppel gehen aus dem sinnlosen Ringen hervor 57 Millionen Menschen. Man versuche sich eine Vorstellung von all diesem menschlichen Elend zu machen — man wird es nicht auszudenken wagen.

„Voraussichtlich werden — so fährt der Artikel fort — 6 Millionen Frauen ehelos bleiben müssen, und die unehelichen Geburten werden steigen. Die Zahl der Geschlechtskrankheiten ist bereits enorm gestiegen. In welchem Grade, das werden uns die Irrenhausstatistiken in einigen Jahrzehnten schmerzlich ausweisen. Die heimgekehrten Krieger wollten zu Weib und Kind. So sind Tausende und Abertausende für die Gesunden zum Zerstörer der Gesundheit in der eigenen Familie geworden. Von den Geschlechtskrankheiten gilt ja der alte biblische Satz: „Ich will die Sünden der Väter heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.“ Die unschuldigen Kinder müssen es büßen mit siechem Hirn und siechem Leibe.

Die Kinder- und Säuglingssterblichkeit wird voraussichtlich erheblich steigen. Bisher starben jährlich infolge eines mangelhaften Säuglingsschutzes weit über 100,000 Säuglinge. Hätten wir normale Verhältnisse, könnten wir hier den Schaden des Krieges wenigstens durch energischen Säuglingsschutz abschwächen. Aber wir haben noch eine lange Weile Kriegserntezeit. Da wäre es Pflicht der Aerzte, eine Politik der Ungeborenen, d. h.: Verhütung der Empfängnis, zu treiben. Die unterernährten Körper der Frauen reichen mit ihrer Kraft kaum so weit, sich selbst zu erhalten, geschweige denn ein zweites Leben zu schaffen. Sind doch die Mütter nicht imstande, ihre Kinder zu stillen. Und über die Güte der Milch, wenn überhaupt genügend herbeigeschafft werden kann zur Flaschennahrung, ist kein Wort zu verlieren. Und doch gibt es nationalistisch fanatisierte Köpfe, die eine Erhöhung der Geburten um jeden Preis verlangen, damit in ca. zwanzig Jahren das entvölkerte Frankreich mit Erfolg wieder angegriffen werden kann. Mißbräuchte Frauenkraft bedeutet es aber, wenn die Frauen für Särge neues Leben schaffen sollen. — Die Zukunft liegt so dunkel vor uns, daß es geradezu einen Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl bedeuten würde, bei diesen unsicheren Lebensverhältnissen aufs ungewisse neues Leben in dieses Jammertal zu bringen. Daß in Wien die Kinder in den öffentlichen Gebäranstalten in Zeitungspapier anstatt Windeln gelegt worden sind, ist nicht so entsetzlich anzuhören, als daß bei dem furchtbaren Mangel an Kohlen während der Geburt in den öffentlichen Anstalten Wiens 13 Kinder erfroren. Und bei uns?

Wer vermöchte unter diesen Umständen die Verantwortung auf sich zu nehmen, neues Leben in diese zerstörte Welt zu setzen? Aber alle Kraft gilt es daran zu setzen, diese Welt wieder so aufzubauen, daß es eine Lust ist zu leben und eine neue gesunde Generation aufzuziehen!“

—0—

Aus der schweizerischen Frauenbewegung.

Vorträge und Veranstaltungen.

Literarischer Abend der Union für Frauenbestrebungen in St. Gallen. Am 22. Oktober hörte im kleinen Tonhallesaal eine stattliche Zuhörerschaft eigene Dichtungen von Margarete Schneider-Dütsch, St. Gallen. Der Abend trug ganz das Gepräge des Intimen, Feinen, Vornehmen. Schon die sichtbare Gestaltung des Rednerpodiums wie auch das geschmackvoll zusammengestellte Programm gaben dem Gebotenen einen feinen Rahmen, und die Abwechslung und Reichhaltigkeit, die darin lag, daß einzelne Gedichte, die von meh-

Ins Kinderland.

Was kauerst du, Mädchen, so düster dort,
Das Gesicht in die Hände versenkt?
Als schwärzlichen Vorhang drüber hin
Die Haare, tränendurchtränkt?

Die unversiegliche Reue steigt
Aus deinem tiefen Gemüt
Und ehrerbietig warte ich,
Bis der heiße Schmerz verglüht.

Doch heute gehts in den siebenten Tag
Und Leib und Seel wird dir krank.
Die Reue sei heilender Balsam dir,
Nicht aber vergiftender Trank.

Komm jetzt, ich führ dich ins Kinderland,
Wo man, wenn eins stolpert und liegt
und trostlos wimmert, ermunternd fragt:
Hast du das Mäuschen gekriegt?

Dann nimmt man das staubige Händchen sanft
Bläst lindernd drüber hin
Und segnet und schließt den weisen Spruch:
Nun hat das Kind wieder fröhlichen Sinn.

Das große hat vor dem kleinen Kind
Noch einen Gewinn voraus.
Es fängt beim Stolpern etwas ein:
Erfahrung ist die Maus.

Verena Wirz.

—0—

Der Rumplerhof.

Neulich durchstreifte ich den Laubwald, einem mäßig breiten Sträßchen folgend, das mich seltsam lockte. Als es unvermittelt rechts absprang, um in gerader Richtung einen steilen Rain hinaufzuklettern und gleichzeitig der Wald ein Ende nahm, blieb ich kurzerhand stehen, maßlos erstaunt und im Innersten getroffen. Was ich erblickte, war hellflutendes Morgenlicht, das, von keinem Blätterwerk behindert, taufrisch und quellenklar den Wiesenrain hinunterrieselte. Doch dieses Licht wirkte auf mich wie Heimfinden in ein bitter entbehrtes, großes Glück. Gleich wie ein ungewohnter Ton, ein saltsamer Geruch, blitzartig in das Gedächtnis zündet und längst Verblaßtes mit neuen Farben malt, so schenkte mir dieser schmelzende Glutglanz die Erinnerung an ferne, frohe Kindheitsaugenblicke.

Als ich das Gehen noch schlecht verstand, stieß mich meine Mutter im Wägelchen Morgen für Morgen über ein ebensolches Waldsträßchen. Da wo es unter dem Blätterdach hervortretend rechtsum einen steilen Wiesenhang anstieg, begann meine tägliche Lust und Laune. Die Mutter hob mich aus dem Wägelchen, und mit unsäglicher Mühe, jetzt auf Händen und Füßen und nun auf dem Bauch, bewerkstelligte ich den Aufstieg. Drei blanke Ziegeldächer wuchsen heimlich aus dem Gras; und plötzlich, wenn ich gerade über einen gewissen Erdhügel wegrutschte, standen oben drei Gebäudchen glatt und fertig da. Das Bauernhäuschen links, der Kuhstall gegenüber, im Hintergrund der Gaden faßten rings ein dämmeriges Höfchen ein. Ein Brunnen plätscherte darin voll Leidenschaft. Aus der engen Röhre drängte das Wasser kopfüber in den ausgehöhlten Baumtrog, daß es nach allen Seiten spritzte. Ich stellte mich sogleich daneben auf, damit man mich besser vom Häuschen aus erkennen konnte; denn hinter den weiß eingefaßten Scheiben kauerte bucklig ein graues Weiblein, das emsig an einem roten Tuche stichelte. Sobald es mich sah, klopfte es mit dem Fingerhut gegen die Scheibe, öffnete das Fenster, bog sich hinaus, tauchte und griff nur so in das üppige, grüne Spalierwerk, das das ganze Häuschen bis hinauf unter den Giebel mit glänzenden Blättern umspann; und schon kam im Bogen durch die Luft eine saftige Birne herunter geflogen.

Die süße Beute, die ich ausnahmsweise zusamt der glatten Haut verschlingen durfte, drückte ich gierig an den Mund und kehrte mich damit sogleich dem Gaden zu.

In seiner Nähe gab es einen Miststock mit einem Hahn, groß wie ich selber und stolz wie ein Soldat, der grüngoldene Schillerfedern in der Sonne sträußte. Geschwätzig umgluckten ihn drei zarte weiße Hühnchen. Unterhalb leuchtete rot und blau ein rostbrauner Tümpel, ein schwefliger See, über den morsche Balken ein gefährliches Brücklein spannten. An der getünchten Kalkwand des Gadens lehnte eine schiefe Hühnerleiter, die zu einem niedrigen Schobertürchen führte. Ich durfte sie mit Hilfe der Mutter ungezählte Male erklettern und mich von zu oberst in ihre Arme hinunterfallen lassen. Das war wie ein Sprung vom Kirchturm, schaurig, schön und spaßhaft zugleich, denn man flog zwar in den Abgrund, wurde aber auf halbem Weg von lieben Armen aufgefangen.

Obschon dies alles ein eigentümliches Glück bedeutete, so versäumte ich mich doch nicht zu lange dabei; denn das Beste und auch das Seltsamste kam erst noch. Es wartete meiner dort drüben beim Kuhstall, wo die Sonne glühheiß auf dem niedrigen, steinigen Unterbau brütete, daß selbst die darüber gebeigten wetterschwarzen Balken brannten, wenn man die Hand daran legte.

Hier stand auf hohen Beinen eine Milchbank. Hinaufgehoben, erreichte meine Nase knapp ein grünes Schiebfensterchen, das ich nicht anders als mit atemverhaltenem Grausen und wohllüstiger Spannung zurückzustoßen vermochte. Ein Schwarm grüner Fliegen sauste mir ins Gesicht, und sogleich drangen meine Augen in den Grund eines düsterschweren, schwülen Dunkels hinab. Ein keuchendes Atemholen, ein dumpfes Scharren und Mampfen wurde inwendig vernehmbar, und plötzlich hob sich aus der Tiefe eine kühle, seidenweiche Schnauze gegen mein Gesicht hinauf und blies mir einen Windstoß an aus rosenroten Nüstern. Lange Silberfäden troffen beidseitig an ihr nieder, und ganz im Dunkeln sah ich große, glänzende, gefangene Augen mich anwundern.

Vor Grauen halb und halb vor Angst schlug ich geschwind den Schieber zu und ließ mich willig in den Wagen tragen und still den Rain hinunter rumpeln.

Das Ereignis lebte jetzt wieder so farbenfrisch vor meinen Augen, daß ich nicht verstand, wie es auch nur halbwegs aus meinem Bewußtsein hatte verschwinden können. War es mir doch, als hätte dort oben für mich das klarste, wenn nicht das eigenartigste Glück geblüht. Eine Sehnsucht ohnegleichen nach dem seltenen Ort kam mich an. Kaum konnte ich es erwarten, meine Mutter darnach auszufragen.

„Nun warte“ — machte sie sinnend, „du meinst jedenfalls den Rumplerhof!“

„Aber wo — wo schläft dieser teure Rumplerhof?“ heischte ich ungeduldig, „und warum in aller Welt geht man ein halbes Leben hindurch nicht mehr hin?“

Sie hob erstaunt den Kopf: „Du warst ja erst am Sonntag noch oben“ — und sie nannte einen Namen, bei dessen bekanntem Klang sich in meiner Vorstellung ein niedriger Hügel spannte, von Gasthöfen und Fremdenhäusern schier erdrückt, von einem dünnatmigen, armen, zugestutzten Gartenwäldchen eingefaßt, auf dessen künstlich angelegten und bekiesten Sträßchen rotgestrichene Ruhbänke prunkten.

Da rührte mich eine nüchterne Gegenwart so gemütlos an, daß sich mein Herz frierend zusammenzog.

Cecilie Lauber.

—0—

In der heutigen Nummer

ist viel von Kind und Erziehung die Rede. Im Leitartikel erzählt uns Gertrud Baer von einer internationalen Umfrage, die sich auch an unsere Schweizer Kantone gewendet hat und deren Ergebnisse die Verfasserin unter dem ironischen Titel „Kulturdokumente“ wiedergibt. Wir zweifeln nicht daran, daß unsere Leserinnen mit tiefer innerer Anteilnahme die Resultate und den Gedankengang der Arbeit verfolgen werden, sind auch völlig davon überzeugt, daß in uns Frauen samt und sonders der Wille lebendig ist und stark und stärker wird, den zahlreichen Schulgrausamkeiten ein Ende zu bereiten. Denn so sehr leben in gar manchen unter uns bedrückende Erinnerungen an furchtbare Schulerlebnisse weiter, daß wir

reren Komponisten in Musik gesetzt worden waren, nicht gelesen, sondern gesungen wurden, verlieh der Veranstaltung eine ganz neue und eigenartige Note. So wechselten Vorlesung und freier Vortrag von Prosa und Poesie wohltuend ab mit Gesängen eines vortrefflich geschulten Töchterchors und mit Sololiedern von Fräulein Clara Spinas. Margarete Schneider hat sich als eine innige, starke Lyrikerin erwiesen. Ihre Gedichte aus „Natur und Mutter", „Buch der Liebe", „Stimmungsbilder" und „Trost in stillen Stunden" enthalten Perlen. Naturempfinden, Glück und Leid verdichten sich in diesen heißen gütigen Herzen und werden wie von einem reinen Krystall wieder ausgestrahlt in die Seele ihrer andächtigen Gemeinde. Sie ist die Künderin von Glaube und Liebe, Kraft und Hoffnung, und ihr glaubt man, wie man immer tiefer Empfindung und formschöner Dichtung glauben wird. Die Lyrikerin steht groß vor uns, vielleicht weniger die Erzählerin. Sie spricht besonders zum Herzen der Frauen. d.

*

Die Zürcher Frauenzentrale veranstaltet am 3. November 1920, abends 8 Uhr, im Schwurgerichtssaal einen Vortrag über rationelle Ernährung bei Milchknappheit. Unsere Hausfrauen werden sich bei dem bereits wieder empfindlichen Milchmangel gerne von kundiger Seite beraten lassen. Der Name des Referenten, Herrn Prof. Feer, bürgt für eine gediegene und gründliche Behandlung des Themas.

—0—

Die Kinderfalle.

Plauderei von Berta Katscher.

Schulschwänzer — Buben und Mädel — die sich gerne „drücken", gibt es allerorten, wo es überhaupt Schulen gibt, aber sie sind wohl nirgends so stark vertreten wie im Osten Londons. Da nützt der strengste Schulzwang nichts, denn das Elend ist so groß, daß schon ganz kleine Kinder ihr Brot verdienen müssen. Da das Betteln verboten ist, sind sie in ihren Erwerbsquellen sehr erfinderisch. Kleine Blumen-, Streichhölzchen-, Wasserkresse- und Zeitungsverkäufer und -verkäuferinnen sieht man an allen belebten Straßenecken. Dazu kommt noch die Gilde der Straßenkehrer und Schuhputzer, der Laufburschen und Radschläger. Auf dem verkehrsreichsten Knotenpunkt taucht plötzlich ein zerlumpter Straßenjunge auf, schlägt mit der Gelenkigkeit eines Berufsakrobaten mitten im größten Wagengedränge ein Rad oder macht sonst ein Kunststückchen und nimmt dann mit irgend einem Witzwort die Gaben der erschrockenen Passanten in Empfang. Erwischt ihn ein Polizeimann und stellt ihn wegen seiner Bettelei zur Rede, dann erklärt er einfach, daß er nicht gebettelt habe, sondern ein „Künstler" sei und in der Regel läßt ihn der Schutzmann auch laufen, denn er weiß, daß der kleine „street Arab", wie diese Kinder des Elends in London genannt werden, sich auf diese Weise erhalten muß, wenn er nicht erhungern will.

Auf einer meiner zahlreichen Londoner Wanderungen bemerkte ich eines Morgens kurz vor acht Uhr einen Trupp von zerlumpten Knaben und Mädchen mit niedergeschlagenen Gesichtern in eine der engen Seitengassen des schmutzigen Drurylane-Viertels einbiegen. Ich folgte und sah sie hinter den Toren eines ansehnlichen Gebäudes verschwinden. Ein Weilchen stand ich beobachtend an der Straßenecke; immer neue Scharen Kinder von 6 bis 14 Jahren strebten demselben Ziele zu. Endlich trat ich vor und fragte einen halbwüchsigen Jungen, was für ein Gebäude das sei.

„Das wissen Sie nicht?" fragte er erstaunt. „Kinderfalle!" Und fort war er.

Nun war ich so klug wie zuvor. Kurz entschlossen, trat ich ein und suchte den Inspektor dieses großen Etablissements auf, von dem ich nicht recht wußte, ob es eine Schule oder eine Fabrik sei. Ein freundlicher Herr kam mir entgegen und antwortete mir auf meine Frage, daß ich mich in der „Schule für Schwänzer" befinde, der ersten und einzigen dieser Art in London. Die die öffentlichen Schulen schwänzenden Straßenjungen werden aufgestöbert und vom Gesetze gezwungen, von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends in der „Kinderfalle", wie der Volkswitz die Schwänzerschule getauft hat, zu verbleiben, dann öffnen sich die Tore wieder und die Kleinen können sich wieder der goldenen Freiheit freuen, bezw. ihrem Brotberufe widmen.

„Ach, ich versichere Ihnen, meine Dame, das Herz tut mir oft weh," bemerkte „Governor Humphreys" — so wird der Schulinspektor von den „Eingefangenen" genannt — „wenn ich meine Runde mache. So z. B. besuchte ich gestern eines der Massenquartiere, um einem Schwänzer nachzufragen. Im Hofe traf ich die Mutter desselben, eine arme Witwe, an deren zerfetzten Kleiderrock sich vier Kinder klammerten. „Sie fragen, warum ich meine Würmer nicht in die Schule schicke? Da, sehen Sie her," dabei öffnete sie die Faust und hielt mir 7½ Schillinge unter die Nase. „So wahr mir Gott helfe, ich laufe seit gestern von Haus zu Haus, von Straße zu Straße und finde kein Obdach. Wenn ich nichts verdiene, so muß doch Jimmy, mein ältester, dazu schauen, daß er was findet, um die hungrigen Mäuler seiner Mutter und Geschwister zu stopfen. Wem der Magen knurrt, der denkt nicht daran, in die Schule zu gehen. Brot ist für den armen Menschen notwendiger als die Kenntnis des ABC. Gebt uns ein menschenwürdiges Obdach und Brot — dann werden unsere Kinder eure Schule nicht schwänzen," schrie sie mich wutentbrannt an. Ich schlich mich beschämt davon. „Damit Sie einen Begriff davon bekommen, welcher Art unsere Schüler sind, werde ich Ihnen einige derselben vorstellen." Und er drückte auf die Klingel. Ein zerlumptes Bürschchen trat ein, salutierte und fragte nach den Wünschen des „Governor". „Geh und sag Johnny Jones, daß ich ihn sofort sprechen möchte."

„Zu Befehl!"

Nach zwei Minuten drängte er einen nicht minder zerlumpten Jungen ins Zimmer. Dieser salutierte und sah mich mit seinen lebhaften Augen neugierig von der Seite an. „Johnny, mein Sohn, erzähle dieser Dame, wieviel du deiner Mutter nach Hause zu bringen pflegst. Schäme dich nicht, sprich frei von der Leber weg."

„Zehn Schillings die Woche," entgegnete der Junge stolz. „Und womit verdienst du das viele Geld?" ermunterte ihn der Schulvorsteher.

„Auf dem Covent-Garden-Markt — mit Gemüseaufladen, Kaffee bringen und Körbe nach Hause tragen, ich fasse an, was sich mir bietet, Governor," entgegnete der Knabe selbstbewußt; „mir ist keine Arbeit zu schlecht, mit der ich etwas verdienen kann."

„Und gibst du deiner Mutter alles, was du verdienst? Behältst du für dich nichts?"

„Na, das sollte mir fehlen. Sie würde mich totschlagen, wenn sie dahinter käme!"

„Bekommst du oft Prügel?"

„Ach nein, Mutter schlägt uns nur, wenn sie betrunken ist."

„Und kommt das öfter vor?"

„Nein; höchstens am Sonntag, wenn sie in der Schneiderwerkstätte ihren Lohn bekommt."

„Wie alt bist du, Johnny?"

„Bald dreizehn Jahre."

„Kannst du schon lesen?"

Glutröte bedeckte das treuherzige Gesicht des Burschen, seine Augen füllten sich mit Tränen, sein Atem ging schwer und nur stotternd brachte er die Worte hervor:

„Ich — ich konnte ja nie in die Schule gehen; ich — ich mußte ja verdienen. Erst seit einer Woche gehe ich in die Kinderfalle. Ach, das Lesen ist so schwer!"

„Beruhige dich, mein Junge. Komm nur jetzt fleißig zu uns und aus dir wird noch ein patenter Kerl! Aber jetzt geh wieder an deine Arbeit."

„Ist es nicht jammerschade," wandte sich der Schulinspektor an mich, „daß dieser begabte Junge die Schulen schwänzen mußte? In vier bis fünf Jahren wird er ein Mann ohne jedweden Beruf und Kenntnisse sein. Wie soll er dann den immer furchtbarer werdenden Erwerbskampf aufnehmen? Doch jetzt will ich Ihnen, meine Gnädige, noch einige interessante Exemplare von in unserer Falle gefangenen Schulschwänzer vorstellen, die sich alle aus Londons Straßenjungen rekrutieren."

Auf seinen Befehl marschierten sieben Kinder zwischen 6 und 11 Jahren in Reih und Glied auf. Das war eine traurige Gesellschaft: In Lumpen gekleidet, barfüßig, blasse, eingefallene Gesichter, Augen, aus denen der Hunger stierte.

„Jimmy!" sprach der Inspektor den kleinsten Burschen an, ein drollig aussehendes Zwergchen von ungefähr 7 Jahren, dem der Kobold des Hungers trotz alledem auf den zuckenden Lippen saß. „Sag uns, weshalb die Obrigkeit dich hierhergeschickt hat."

„Weil ein Schutzmann mich erwischt hat."

„Wieso hat er dich erwischt?"

„Ich bin meinem Geschäfte nachgegangen," entgegnete der Schelm kichernd.

„Was war dein Geschäft?"

„Ich bin Holz- und Zeitungshändler," lautete die überraschende Antwort.

„Er verkauft Streichhölzchen und Extrablätter," erklärte der Aelteste der Jungen, als er mein überraschtes Gesicht sah, „aber zumeist bettelt er."

„Ist es wahr, Jimmy?" fragte der Inspektor vorwurfsvoll. „Wieviel verdienst du täglich durchschnittlich?"

Das Knirpschen besann sich, ehe es pfiffig antwortete: „Wie's kommt — manchmal gar nichts, manchmal einen Schilling und mehr, je nach dem meine Kunden sind."

„Und gibst du deinen ganzen Verdienst der Mutter?"

„Ja, Herr Inspektor!"

„Jimmy, du lügst; du bist ja oft tagelang nicht zu Hause, haben wir dich doch erst kürzlich in einem Schlupfwinkel abgefaßt, kleiner Strolch!"

„Ach, Herr Inspektor," stotterte der kaum siebenjährige Junge, „ich habe ja gar keinen Platz zu Hause. Sie schlafen fünf in einem Bett und drei unter dem Bett. Mutter ist ganz froh, wenn ich nicht nach Hause komme."

„Und was tust du mit dem Gelde, das du verdienst? Aber sprich die Wahrheit, Jimmy."

„Ich kaufe mir Kuchen, Pudding, Kaffee und deutsche Würstchen."

Bei der Nennung der letzteren Delikatesse blitzten seine Augen vor Vergnügen und er schnalzte mit der Zunge.

„Du vergeudest doch nicht deine ganze Einnahme in Naschwerk?"

„I, wo werde ich denn! Ich brauch ja auch Geld zum Spiel."

„Ich weiß, du spielst Karten; mit wem spielst du, mein Junge?"

„Mit wem? Na, mit anderen Jungen, und ich hab' fast immer Glück."

„Weil du mogelst," warf einer der größeren Burschen verächtlich ein.

„Und seit wann kommst du zu uns in die Schule?"

„Seit man mich eingefangen hat; aber ich werde bald wieder ausreißen, das Buchstabieren ist gar zu langweilig und auch das Stillsitzen paßt mir nicht," erklärte er offenherzig.

Nachdem der Inspektor noch zwei bis drei der anwesenden Schulschwänzer über ihre Lebensweise ausgeforscht hatte, die alle ziemlich gleich traurige Aussagen machten, entließ er sie mit der Ermahnung, ja nicht wieder zu schwänzen, da man sie ja doch einfangen würde.

„Man kann es den armen Kerlen gar nicht übel nehmen, wenn sie dem Schulzwang nicht Folge leisten und doch, was soll aus diesen zahllosen verwahrlosten Kindern werden?" sagte der Inspektor. „Sie dürfen mir glauben, unsere Aufgabe hier ist keine leichte. Freilich gibt es auch viele unter unsern Zwangsschülern, die einen wahren Lernhunger an den Tag legen, und es ist geradezu rührend, mit welchem Eifer vierzehn- bis fünfzehnjährige Burschen und Mädchen mit den kleinen ABC-Schützen wetteifern. Wir sind bisher mit dem Erfolg unserer Schwänzerschule so zufrieden, daß der Schulrat beschlossen hat, demnächst noch zwei zu eröffnen und zwar eine im Osten, dem Zentrum des Elends, und eine drüben im Süden der Stadt."

—0—

Die Ausstellung der Basler Webstube.

Aus dem kleinen Samenkorn, das etliche gemeinnützige Männer und Frauen vor wenig Jahren vertrauend in das harte Versuchsfeld gelegt, ist ein starker fruchtgesegneter Baum geworden. Anstatt der vier schwachbegabten und schwachsinnigen Schulentlassenen, denen mit Mühe, Geduld und Ausdauer die Arbeit am Handwebstuhl gelehrt worden, genießen jetzt 40 Zöglinge die Wohltat, erwerbstüchtig zu werden. Wer das schwere Los dieser an Geist und Körper Gebundenen überdenkt, wird die Einrichtung der Basler Webstube als eine soziale Tat begrüßen.

Aber was werden sie leisten können — diese blöden Augen, diese ungeschickten Hände, diese große Verständnislosigkeit? Gewiß „verschnurpfte" Arbeit, die man nachsichtig des guten Zweckes wegen kauft, die sich aber nirgends verwenden lassen wird!

Ich möchte, alle Leserinnen hätten die köstlichen Leinentücher sehen dürfen und hätten sich überzeugen können, was Geduld und Liebe auch mit beschränkten Mitteln zu stande bringt.

Gütige Frauen halfen das Jahr hindurch bei der Auswahl und der Zusammenstellung der großzügigen Muster, und jetzt ordneten sie in feiner künstlerischer Weise die Waren zum Verkauf. Freilich war das zur Verfügung gestellte vornehme Haus der günstigste Rahmen für diese „Heimarbeit". Hier hingen farbenfreudige Portieren, dort schien die Sonne durch die lichtechten, heimeligen Vorhänge auf die bunten Kissen auf dem mit gestreiftem Stoff bedeckten Sopha. Der Teetisch zeigte einfaches Leinen mit Klöppeleinsatz. Ballen von währschaften Küchen- und Handtüchern, Stoffe zu Feg- und Waschlumpen lagen in gesondertem Raum. Es war wie wenn die Truhen unserer Groß- und Urgroßmütter sich geöffnet hätten, um ihre Schätze wieder einmal zu sonnen.

Dort in der tiefen Fensternische stand auch „das Rädli mit dem Werg an der Chunkle", draußen im Hausgang hächelte eine alte Frau eifrig ihren Flachs, und im stillen Garten war eine regelrechte „Rätschi" errichtet.

Noch etwas dürfen wir nicht vergessen — die Handarbeit, die exakt ausgeführten Stiche und Muster an den reizvollen Kinderkleidchen, an den geschmackvollen Decken und Deckelein. Die karrierten Leinstoffe eignen sich ja vorzüglich zu solchen Arbeiten. Um die vielfache Verwendbarkeit der Stoffe noch mehr zu dokumentieren, trugen die freundlichen Verkäuferinnen Kleider und Schürzen von „Selbstgesponnenem und Selbstgewobenem".

Ohne Zweifel war der Erfolg der Ausstellung ein günstiger. Ob aber nur das eingenommene Geld und die aufgenommenen Bestellungen zu werten sind? Nicht ebenso hoch die wiedererweckte Freude an „alten guten Sachen" und am allerhöchsten die erneute Teilnahme und das Interesse für unsere Schwachbegabten? M. T.

—0—

Ein südafrikanischer Frauenbund.

Der transvaalsche Frauenbund oder wie der offizielle Titel lautet: „Vroue Federasie van Transvaal", der seine Tagungen abwechselnd in Pretoria und Krügersdorp abhält, ist ein weitverzweigter Frauenverein der früheren Burenrepublik und zählt auch einige währschafte Schweizerinnen zu seinen Mitgliedern. Das Interessengebiet, das die Frauen Südafrikas in diesem sich hohen Ansehens erfreuenden Frauenbunde pflegen, hat sehr weitgesteckte und viel verzweigte Ziele. Kürzlich beschloß dieser Frauenbund eine Resolution, in der er nach einer peinlich geprüften Untersuchung die zwangsweise Heimschaffung deutscher Missionare aus Südafrika geißelte. Einer der Missionare war verbannt worden, weil man bei seiner Wohnung „militärische Gegenstände" vergraben auffand. Es hat sich jetzt aber ergeben, daß die militärischen Gegenstände, die jener deutsche Missionar heimlich vergraben hatte, ein altes verrostetes Stück von einem abgebrochenen Fernsprechhörer war. Der Frauenbund Südafrikas erklärte in seiner Resolution unter anderem, daß er mit Ernst und Entrüstung gegen die Verbannung von deutschen Dienern des Kreuzes Einspruch erhebe, die mit so heilsamen Erfolgen unter den Eingeborenen gearbeitet haben und die dem Gesetze gehorchten und sich gegen die bürgerliche und militärische Obrigkeit nicht vergangen haben. Der transvaalsche Frauenbund ersucht die Obrigkeit daher dringend, die Verbannung zu widerrufen und die Diener des Evangeliums ihren alten Gemeinden zurückzugeben. Der Frauenbund beschloß auch gleichzeitig folgende öffentliche Bekanntmachung zu erlassen: „In dankbarer Erinnerung an die vielen Wohltaten, die dem Burenvolke vor zwanzig Jahren von deutscher Seite aus erwiesen worden sind, fordern wir dazu auf, für die deutschen notleidenden Kinder und Frauen zu sammeln. Mögen alle zeichnenden Frauen nach Kräften dazu beitragen, der Sammlung zu einem großen Erfolge zu verhelfen." Auch im früheren deutschen Schutzgebiete haben sich in Windhuk holländische Frauenorganisationen diesen Bestrebungen des transvaalschen Frauenbundes angeschlossen. Louise Jerosch.

—0—

Briefkasten der Redaktion.

Frau M. W.-B. in B. Das muß ein Irrtum sein: die erwähnte Arbeit wurde Ihnen längst zurückgesandt. Da Sie es in Ihrem ersten, sowie auch in Ihrem jetzigen Brief unterließen, Ihre genaue Adresse (Straße, Hausnummer) anzugeben, ist es möglich, daß die Post Sie nicht ausfindig machen konnte. Vielleicht erkundigen Sie sich bei Ihrer Poststelle und berichten uns über den Erfolg.

—0—

Gedanken über Leiden.

Was ist Trübsal? Alles, was nur die Oberfläche deines Lebens berührt oder was schwer dünkt, aber nur für einen Augenblick, ohne tiefere Herzenswunden zu hinterlassen, das darf man nicht Trübsal nennen. Trübsal ist das, was einem innerlich beengt und zusammenschnürt, was einem nicht nur verletzt, sondern was ans Leben geht und den ganzen Bestand unseres Erdenglückes tief erschüttert oder gar zertrümmert. O. Funke.

*

Sucht dich ein Leiden heim, halt es in Ehren:
Es will dich Leidende verstehen lehren.

Otto Sutermeister.

*

Für viele Menschen wird das Leiden eine Quelle der Kraft. Die Trübsale vertiefen die Seele und sorgen dafür, daß es in ihr nicht dime wird. (Beecha)

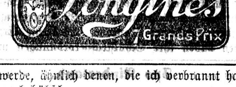
*

Stunden der Not — vergiß nie, was sie dich lehrten.

*

Das Leiden übt und stärkt uns; es bringt die verborgenen Kräfte, die in uns schlummern, ans Tageslicht hervor. Pfr. Georg Langhans.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.



jedes Gesetz, das Handhabe zur Verbesserung der Zustände, zur Entlassung fehlbarer Lehrerquäler gibt, freudig begrüßen werden. Nur begrüßen, denn Gesetze selber machen, vor dem Volk verfechten, dafür unsere Stimme in die Wagschale legen — das können wir Schweizerfrauen ja nicht! Vielleicht regt der Artikel die eine oder andere Abonnentin oder Mitarbeiterin an, ihre Jugendeindrücke und Erfahrungen auf diesem so überaus wichtigen pädagogischen Gebiet in Kürze niederzuschreiben. — Gegen die allzu vielen Schulaufgaben, ebenfalls ein von eifrigen Lehrern und ängstlichen Müttern vielumstrittenes Thema, wendet sich eine andere Arbeit der vorliegenden Nummer. In „Kinderfalle" wird uns eindringlich vom Elend der Londoner Straßenjugend erzählt, die mit so viel Selbstverständlichkeit — und eigentlich auch Lebensnotwendigkeit „Schulschwänzerlis" macht. Auch unter den übrigen Beiträgen reden einige von Kind und Erziehung. Greifen wir daher auch rasch

Vom Büchertisch

diejenigen Werke hervor, die mit dem angetönten Thema in einigem Zusammenhang stehen. Da liegt vor allem ein Buch vor uns, das allen Müttern und Pädagogen warm empfohlen werden darf: eine Sammlung von Worten und Aussprüchen unseres warmherzigen Volkserziehers Heinrich Pestalozzi*), die unter verschiedenen Abteilungen zusammengefaßt sind und eine Lese aus den wichtigsten Werken Pestalozzis bringen. Ein kurzer Lebensabriß, die Wiedergabe eines Porträts Pestalozzis (nach dem Oelbild des Spaniers Ramos) und das Bild seiner tapfern Frau Anna Schultheß sind dem Buche beigegeben; der schmerzlich resignierte Zug in Pestalozzis Antlitz spricht deutlich und eindringlich von den zahlreichen Enttäuschungen dieses reinen Idealisten. Die wertvollste Gabe des Bandes sind unzweifelhaft die Gedanken selber. Geben wir, als Ansporn zur Lektüre des Buches, den kurzen Abriß wieder aus der Rubrik

An die Mütter.

„Wer ist Mensch und darf den Mutternamen noch aussprechen, ohne der hohen entfaltenden Kraft zu gedenken, die das Weib zur ersten Bildung ihres Kindes so dringend bedarf? Wer ist Mensch, wer hat den Einfluß der hohen Mutterkraft und des heiligen Muttersinns je beobachtet oder selbst empfunden, und ist nicht überzeugt, daß das, was die Mutter ihrem Kinde sein soll, kein Mensch auf Erden an ihrer Statt so sein kann, wie sie es ihm sein kann und wie sie es ihm so gern ist, wenn ihr Geist für ihre Bestimmung gebildet und ihr Herz zu derselben erhoben worden? Und doch, wie wenig Mütter sind ihren Kindern ganz, was sie ihnen sein sollten! Wie viele können es bei der Erziehung, die sie genossen, und in der Lage und in den Umständen, in denen sie sich befinden, ihren Kindern nicht mehr sein, wenn sie es auch schon wollten. Daß dieses nicht ewig so bleibe, daß es hierin nicht immer noch schlechter werde, daß die edlern Mütter ihren Kindern wieder werden können, was sie ihnen werden sollen, daß sie allgemein und von Jugend auf wieder mehr und besser lernen, was sie hiefür bedürfen, war von jeher das Ziel meines Lebens."

In eine ganz andere Stimmung muß man sich versetzen, wenn man die zarten „Gespräche mit Peterchen"*) aufschlägt. Da spricht ein Vater in den zärtlichsten, innigsten Tönen mit seinem gestorbenen Kindlein. Das ganze kleine, schmerzbeladene Leben zieht an uns vorbei, mit all seiner unverstandenen Traurigkeit! Und die stete Frage lauert im Hintergrund der verschwiegenen, erinnerungsbeladenen Plaudereien: Warum? Wozu?

Trauriges Erinnern

mag uns ein erschütterndes kleines Geschehen aus Peterchens kurzem Leben nahe bringen.

Warum bin ich heute so betrübt, woher kommt es, daß mein Geist heimgesucht wird von qualvoller Erinnerung?

Ich denke doch an dich, mein holdes Peterchen! Aber ich sehe dich so blaß, so krank!

Und ich muß so grausam mit dir sein!

Du liegst in deinem kleinen Bett, zitternd vor Schmerz. Und du weigerst dich, die verordnete Arznei zu nehmen, den Chinawein, der dich stärken, die Nahrung, die dir Kraft geben soll, gegen die Krankheit anzukämpfen. Aber der Arzt hat gesagt: „Zwingt ihn, etwas zu nehmen, wenn es nicht anders geht." Ich zögere, es zu tun, denn gewöhnlich bist du so artig, so gehorsam, du tust alles, was man von dir verlangt. Wenn du dich heute auflehnst, so tut dir gewiß weh, was wir fordern.

Und du sagst mit deiner armen, kleinen, schmerzerfüllten Stimme, die verschleiert, fast erloschen ist:

„Vater, der Hals tut mir weh. Wenn ich etwas nehme, tut es mir noch mehr weh. Zwing mich nicht, Väterchen. Zwing nicht deinen kleinen Jungen, den du lieb hast."

Mit Mühe halte ich die Tränen zurück. Aber ich weine nicht. Und deinem Flehen gebe ich nicht nach.

Hat der Arzt nicht gesagt „mit Gewalt?" Ich will ihm nicht ungehorsam sein. Ich will nicht, daß du schwächer wirst vor dem Uebel, das an Kraft wächst.

Aber wie dich zwingen?

Ich hab' einen ganzen Haufen der Bildchen genommen, die du so sehr liebst, so oft ansiehst, küssest, denen du zulächelst:

„Trink, oder ich werfe sie ins Feuer." Ich hoffe, die Drohung wird genügen. Aber nein, sie genügt nicht. Und ich werfe ein Bildchen in das Kaminfeuer. Du siehst es in Flammen aufgehen und weinst. Ich seh es brennen, seh' dich weinen. Tränen würgen mich. Und ich setze meine böse Miene auf: „Trink, oder ich tu's wieder." Ich verbrenne noch zwei oder drei der armen Bildchen, die du liebst.

Du gibst schließlich nach. Trinkst unter Tränen.

Aber kaum hast du getrunken, da gibst du auch den aufgezwungenen Trank zurück. Und ich umarme dich, mein armes Kleines, und sage dir, daß ich dir viele Bilder kaufen werde, ähnlich denen, die ich verbrannt habe, und andere, noch hübschere.

Und du küssest mich.

Bist mir nicht mehr böse. Du sagst:

„Verzeih, Väterchen. Ich hab' dir Kummer gemacht. Aber ich konnte nicht trinken. Ich konnte wirklich nicht."

Ach — wie habe ich geweint, als du mich nicht mehr sehen konntest! Und wie gerne ich sonst jede Erinnerung zurückrufe, die dich mir zeigt, diese habe ich immer verjagt, wenn sie auftauchte. Aber heute konnte ich sie nicht verjagen. Den ganzen Tag hab' ich deine flehende Stimme gehört, deine armen Augen in Tränen gesehen, deine magern Aermchen, die sich nach dem Feuer streckten, wo etwas verbrannte, das du liebtest. Das ich, ich selbst, da hineingeworfen hatte.

Deshalb bin ich heute abend so traurig, geliebtes Peterchen. Ich hab' dir Kummer gemacht und bitte dich recht von ganzem Herzen um Verzeihung.

Wiederum eine andere Einstellung verlangt Fritz Müllers „Was die Schulbank erzählt"**). „Ein Dichterven Weltruf" heißt es im Waschzettel. Das ist ein wenig hoch gegriffen. Nennen wir Müller einen unterhaltsamen, erfindungsreichen, geschickten und oft witzigen Erzähler und Causeur. Seine kleinen Feuilletons sind sehr beliebt. Das vorliegende Buch enthält eine Reihe dieser kurzen Skizzen. Sie lesen sich leicht und flüssig und unterhalten meist angenehm. Wir werden in einer spätern Nummer eine der Skizzen nachdrucken. — Erwähnen wir noch das broschierte Bändchen Mundartgedichte „Bei den Kleinen"**), das uns kürzlich zugesandt wurde und dessen Verfasserin Marg. Schwab-Plüß allerhand Erlebtes und Geschautes aus der Kinderstube in freundliche Verse kleidet. th.

*) Lebensweisheit von Johann Heinr. Pestalozzi. Gesammelt und geordnet von Arnold Kaufmann. Selbstverlag Rüttenen b. Solothurn.

*) Hans Ryner; Gespräche mit Peterchen. Federzeichnungen von Gabriel Belot. Uebersetzt aus dem Französischen von Dr Anna Nußbaum. Verlag Frisch & Cie., Wien-Leipzig-Zürich.

*) Was die Schulbank erzählt. Geschichten von Fritz Müller. Verlag W. Trösch, Olten.

**) Bei den Kleinen. Gedichte in Baselbieter Mundart von Marg. Schwab-Plüß. Illustriert von Paul Kammmüller. Verlag Lüdin, Liestal.

Nach der Influenza. Rekonvaleszenten, Unterernährte, Herzschwache trinken Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe — Anregend, leicht verdaulich — höchster Nährwert.
Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe von
100 Gramm 45 Cts. 200 Gramm 90 Cts. 400 Gramm Fr. 1.80 1 Kg. Fr. 4.50

Nach der Grippe – Haarausfall

Als unangenehme Folge-Erscheinung nach der Grippe ist in den meisten Fällen nach überstandener Krankheit — auch oft erst 2 bis 3 Monate nachher — starker Haarausfall konstatiert worden. Es liegt daher im Interesse jedes einzelnen, nicht zu warten, bis der Haarausfall eingetreten und erst dann mit der Pflege zu beginnen, wenn die Verheerungen überhand genommen haben, sondern dem Haarausfall vorzubeugen. — Als das sicherste Mittel zur Bekämpfung des Haarausfalls, besonders nach der Grippe — zur Pflege der Haare — gegen Schuppen, Jucken und Beissen der Kopfhaut — kahle Stellen — hat sich unstreitig **Steiner's Peladol-Haarwasser** in Verbindung mit **Steiner's Peladol-Salbe** in tausenden, oft aussichtslosen Fällen, am besten bewährt.

Steiner's Peladol-Haarwasser ist in der Zusammensetzung den heutigen Verhältnissen und dem Stande der heutigen Wissenschaft angepasst — es darf gegenwärtig als das beste Haarpflege-Mittel empfohlen werden.

Mikroskopische Haaruntersuchung d. Spezialisten gratis. Kostenlose Ratschläge und Anleitung zur Haarpflege.

Einige Auszüge aus Briefen.

Ich hatte letztes Jahr nach der Grippe so starken Haarausfall und bin durch Ihre Peladol-Pflege so bald wieder befreit worden, dass ich zum Peladol das vollste Zutrauen habe. Senden Sie für meine Schwester nun ebenfalls die nötigen Mittel, da diese durch die Grippe nun ebenfalls ihr Haar verliert. **R. v. A.**

Ich kann Ihnen für Ihr Peladol-Haarwasser nur das beste Zeugnis ausstellen, bin heute wieder ganz ohne Haarausfall und meine Haare sind so schön und lang, wie noch nie. **M. J.**

Nach der furchtbaren Grippe bekomme ich nun wieder solchen Haarausfall, dass ich fürchte, meine Haare noch ganz zu verlieren. Durch die Pflege mit Ihrem Peladol hatte ich so schönes Haar und möchte es nun nicht ganz verlieren. Senden Sie mir nebst dem Peladol noch Ihre Salbe und Anleitung, wie ich diesem furchtbaren Haarausfall begegnen kann. **Hans K.**

Steiner's Peladol-Haarwasser in Flaschen zu Fr. 3.25 und 6.— überall erhältlich oder franko gegen Nachnahme durch

Frau R. L. Steiner, Parfumerie, Basel 2.

Sprachen ohne Lernzwang!

Haben Sie schon Sprachstudien getrieben? Und beherrschen Sie die gewählte Sprache wirklich fliessend? Oder haben Sie das Studium vorzeitig abgebrochen? Warum haben Sie es getan? Weil das Erreichte in keinem Verhältnis zu der aufgewendeten Mühe stand! Weil Sie keine Zeit und Lust hatten, Regeln und Vokabeln mechanisch auswendig zu lernen! Weil die unbeholfene, steife Lernmethode das Interesse ertötete. Das richtige Prinzip ist: Erst überhaupt lesen und sprechen, dann die Fehler ausmerzen; die fremde Sprache so übernehmen, wie das Kind das Sprechen unbewusst lernt. Lassen Sie sich sofort das Buch 210

Fremde Sprachen durch mechanische Suggestion

(von Robert Mertner) kommen und Sie werden wissen, wie die Beherrschung fremder Sprachen ohne Mühe und Energieaufwand in kürzester Zeit möglich ist. Suggestion ist hier nicht im Sinne irgend welchen geheimnisvollen Hockuspockus zu verstehen, sondern als eine durchaus natürliche Methode, die Sie in wenigen Wochen dahin bringt, in der fremden Sprache zu denken, sich hineinzufühlen, sie unbewusst zu lernen, zu verstehen und richtig auszusprechen, statt sich Regeln und Vokabeln einzupauken, oder sich die nötigen Wörter mühsam aus Vokabularien herauszublättern. Auf Grund von hunderten bisher eingegangener begeisterter Anerkennungsschreiben kann dafür garantiert werden, dass jeder mittelmässig begabte Mensch nach dem Mertnerschen System

nach wenigen Tagen französisch oder englisch

verstehen kann. Er wird zwar nur langsam die interessanten, dem Pariser „Matin", dem „Journal", dem „Figaro" oder der Londoner „Times", der „Daily Meil" entnommenen Zeitungsartikel lesen, die die ersten Uebungsstücke bilden. Später, wenn dann andersartiger Sprachstoff vorgeführt wird, u. a. auch amüsante und interessante Schauspiele die alle die für den Umgang und den Verkehr notwendigen Redensarten enthalten, wird er es zu immer grösserer Fertigkeit bringen, und die fremde Sprache wird ihm bald so in Fleisch und Blut übergehen, dass er die Regeln, die in kurzen Abschnitten folgen, eigentlich nur als Kontrolle braucht. Diese leichte, weil naturgemässe Methode, ist ganz neu und kann mit keiner bisher im Unterricht angewandten verglichen werden. Sie beruht im Wesentlichen auf hochwichtigen Ergebnissen jahrelanger Untersuchungen der Professoren Ebbinghaus und Müller über den Assoziations-Mechanismus und die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses. Die Methode ist so konstruiert, dass sich jedes kleine Kind sofort hineinfinden kann und keinerlei Vorkenntnisse erforderlich sind. Sie erhalten

Ihr Geld sofort zurück,

wenn Ihnen das, was Ihnen das Buch zeigt, nicht einleuchtet, oder wenn Ihnen das, was es Ihnen sagt, das Geld nicht wert ist und Sie uns das Buch innerhalb 8 Tagen zurücksenden. Preis nur Fr. 1.95 plus 15 Cts. Porto, Bestellen Sie es sofort, ehe es wieder ausverkauft ist, wer zögert muss warten! Postkarte genügt.

Verlagsanstalt und Buchdruckerei A.-G., Davos-Platz 43.

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Das Schweizer Frauenblatt ist ein erstklassiges Insertionsorgan.
Inserate haben den besten Erfolg

Chianti

vorzügliche Marke offeriert in plombierten Korbflaschen à ca. 50 Liter per Liter à Fr. 1.80. Neue Korbflaschen inbegriffen. Ware franko Station Wohlen. Ferner offeriere großen Posten schöne leere Korbflaschen, zu jedem Zweck geeignet, pro Stück Fr. 10.—.
9799 **Hans Wohler,** Weinhandlung, **Wohlen.**

Landjäger

per Paar à Fr. —.75
100 Paar à Fr. —.70
liefert gegen Nachnahme 121
Max Berger, Metzgerei, **Weißenbühl-Bern.**

Offeriere garantiert echte 72 %. 300 Gramm schwere

Marseillerseife

bei Abnahme v. 10 St. à Fr. —.90
bei Abnahme v. 50 St. à Fr. —.85
Kiste von 100 St. à Fr. 80.—
Versand franko Bahnstation gegen Nachnahme. 124
S. Haupt, 594
Zürich 6, Weinbergstr. 94.

Dihydron und Tropen-Teint sind eins! 199
Notieren Sie die Bezugsquelle Verlangen Sie Prospekte. Preis Fr. 6.50 durch das Chem. Laboratorium von Dr. A. B., Basel, Postfach Nr. 4567. Postcheckkonto Nr. V/4738 Basel.

Stoff-Büsten Stoff-Knöpfe Moden-Journale 144 Prospekte **J. Ackermann** Renens-Lausanne

Schuhcrème **RAS** Sehr Alle Rühmen

Bücher

(mit Kursvergütung)
Ernst Zahn:
Lotte Ettlingers Wille u. Weg; Ernt Behaim; Schattenhalb; Menschen; Die Clari-Marie; Helden des Alltags; Lukas Hochstraßers Haus; Die da kommen und gehen; Einsamkeit; Die Frauen von Tanno; Was das Leben zerbricht; Der Apotheker; Uraltes Lied; Die Liebe des Severin Imboden; Bergvolk; Das zweite Leben; Albin Indergand; Kämpfe, statt je Fr. 10.— nur je Fr. 3.60.
Erzählungen aus den Bergen; Der kleine Gernegroß, vier Erzählungen je Fr. 1.80.
Postfach 17863 Wil (St. Gallen).

St. Jakobs-Balsam v. Apotheker C. Trautmann - Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges v. unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Verletzungen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten u. Brandschaden Sonnenstich. 415
In allen Apotheken, Haupt-Depot St. Jakobs-Apotheke Basel

Natürliche Locken.
Gratis teile ich jeder Dame und jedem Herrn mit, wie sich das Haar in kurzer Zeit in schöne Locken wellt. 20 Cts.-Marke beilegen. **Frau Feldt, Zürich**, Limmatquai 26. 169

Brise Bise
Gestickte Gardinen a. **Mousseline, Tüll, Spachtel** rc. am Stück oder abgepaßt, **Vitrages, Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** rc. fabriziert und liefert direkt an **Private Hermann Metzler**, Kettenstichstickerei, **Herisau.** Musterkollektion gegenseitig franko. 2066

In dieser **aufreibenden Zeit** ist
7200 7 **ELCHINA**
der Erhalter der Kräfte, der Wiederhersteller der Energie u. Arbeitsfreudigkeit
Originalflaschen Fr. 3.75, sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

Zahnpraxis
A. Hergert
Zürich pat. Zahnt. Bahnhofstr. 48
Spezialist für schmerzloses Zahnziehen
Zahnersatz ohne Platten. 105
3 best eingerichtete Operationszimmer.

Die Macht der **ZEITUNGS ANNONCE** kennt der Geschäftsmann, wenn er sich durch die **älteste schweizerische ANNONCEN-EXPEDITION** beraten lässt.
ORELL FÜSSLI ANNONCEN
ZÜRICH 1 Bahnhofstr. 61 und Filialen in allen grösseren Städten

Falsche Haut- und Haarpflege - Schlechte Gesundheitspflege.
Verwerfliche Schönheitspflege!

Fort mit den alten Methoden und dem Schwindel! — Die bedeutenste Erfindung auf dem Gebiete wissenschaftlicher Kosmetik ist: **„Apor"**, eine konkurrenzlose, hygien., ärztl. erprobte Spezialität. **„Apor"** Porenöffner (Porenreiniger) befreit die Haut wirklich u. dauernd von all den bekannten Uebeln, härtet ab, schafft jugendfrisches Aussehen, beseitigt Schuppen und Haarausfall, konserviert die Zähne, desinfiziert Mundhöhle und Rachen, schützt v. Seuchen und belebt die müden Nerven. — 9 Verwendungsarten! Probefl. m. Belegen etc. etc. **Fr. 3.50** franko durch **S. M. Kehl,** pharm. Laborat., **Zürich 7,** Wasserstrasse. Postcheck No. VIII 5559. (Nur Versand und schriftl. Verkehr! Ihre Adresse deutlich und genau! 118

118

Berner-Leinwand
Handweberei
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, für **Spitäler, Anstalten, Hotels und Private.** 93
Spezialität: **Brautausstattungen.**
Sorgfältige, geschmackvolle Ausführung garantiert.
Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Gegründet 1852. Muster umgehend. Telephon No. 23.
9992

Zerrissene Strümpfe

und Socken wegwerfen heißt Geld verschleudern, da diese wie neu, auch zu Spangenschuhen tragbar, repariert werden können (gewobene oder feiner gestrickte). Preis per Paar Fr. 1.45 mit neuen Trikot, oder aus drei Paar zerrissenen werden zwei Paar wie neue gemacht, Fr. 1.30 per Paar. Füße nicht abschneiden. Sofortige Bedienung. Nachnahmeversand. Schneiden Sie dieses Inserat aus und verlangen Sie sofort Prospekt. Schuhnummer angeben.
Strumpfreparaturgeschäft Meyer, Flums 1 (Kanton St. Gallen).

Die Krisis.

Die Krisis droht den Uhrenfabrikanten, die in Anbetracht der niedrigen Valuten ihre Artikel kaum mehr ins Ausland verkaufen können. Aus diesem Grunde hat sich die **Uhrenhandlung Simon** in **Biel** entschlossen, einige Tausend Uhren zu Fabrikpreisen direkt an das Publikum zu verkaufen. Die Firma versendet gegen Nachnahme von **Fr. 19.50** eine entzückende **Damenarmbanduhr,** 10 Octogone-Form, goldplaquiert, garantiert 5 Jahre mit ausdehnbarem Armband, Zylinderwerk, 8 Rubis, 24 Stundenzifferblatt, oder für Herren ebenfalls gegen Nachnahme von **Fr. 25.—** eine sehr gute **Armbanduhr,** 13", Carrée Cambrée Form, goldplaquiert 5 Jahre Garantie, Ankerwerk, 15 Rubis, Radium- und 24 Stundenzifferblatt. Diese sehr fein ausgearbeiteten Uhren sind zugleich ein entzückendes kleines Schmuckstück. Die Firma verpflichtet sich bei Nichtzufriedenheit dem Kunden das Geld zurückzuvergüten. Die gleiche Uhr für Damen und Herren in Gold 14 K. Fr. 76 — Bestellungen an **C. Simon,** Uhrenhandlung, Zentralstr. 1, **Biel.**

Zweifeln Sie nicht daran, dass gerade Sie bis
Fr. 25,000
gewinnen können.
Diese Möglichkeit ist Ihnen geboten durch Ankauf von Losen der Lotterie zugunsten der
Krankenkasse des Bezirkes Zofingen
Gewinn sofort ersichtlich. Gewinnbezug in Bargeld.
Gesamt-Trefferbetrag: Fr. **125,000.**
Neues, amtlich patentiertes Lossystem.
Haupttreffer: Fr. 25,000.-, 5000.-, 1000.- etc.
Verkauf in Couverts zu 2 Losen = Fr. 2.—.
Serie à 10 Lose = Fr. 10.—.

Beachten Sie auch
die interessante, kleinere Tombola des
Nautischen Klub Aarburg
Zahlreiche Treffer. Billiger Lospreis.
Hauptreffer: Fr. **3000, 1000, 500** etc.
2491 Treffer à Fr. 2.—, 5.—, 10.—, 20.— etc.
Preis pro Los 50 Cts.
11 Lose Fr. 5.—. 23 Lose Fr. 10.—.
Gewinn sofort ersichtlich und auszahlbar.

Bestellungen und Geldsendungen sind zu richtn an.
Peyer & Bachmann
Los- und Prämienobligationen-Bank
Postcheck-Konto VII/766 Luzern Pilatusstrasse 7
9800

COLLBONA
ist und bleibt das bekannte, beliebte unschädliche Mittel gegen
Kropf und dicken Hals.
Ein Kunde schreibt: „Mit Freuden teile ich Ihnen mit, dass ich nach Gebrauch von 2 Schachteln Collbona-Tabletten von meinem Kropf befreit bin. . . . . Die Collbona-Tabletten haben durch ihre frappante Wirkung alle andern Mittel, die ich schon angewendet habe, übertroffen. 506a
Tabletten in Schachteln à 60 St. Fr. 4.50 i. a. Apotheken

PIANOS
LIEFERN VORTEILHAFT

F. PAPPE SÖHNE
KRAMGASSE 54 **BERN** TELEPHON 1533

Gartenschirme
Katalog gratis.
J. Müller
Basler Schirmfabrik
Basel, Freiestrasse 85

Deco **Elektrische Heizöfen**
für Anschluss an jede Leitung

53 **fabrizieren:**
Deco A.-G., Zürich
Göthestrasse 18 Stadelhofen.

Friede

und Ruhe bei Tag und bei Nacht bringen Ihnen gegen den lästigen **Husten** und **Rachenkatarrh**, gegen **Heiserkeit** und **Halsweh** die glänzend bewährten **Gaba-Tabletten.**

Vorsicht beim Einkauf!
Stets **Gaba**-Tabletten verlangen
In blauen Dosen à Fr. 1.75.

Biscuits

der besten schweizerischen und englischen Fabriken finden Sie in grösster Auswahl im Kaffee-Spezial-Geschäft

„Merkur"

Postsendungen besorgen **alle Filialen,** sowie das **Zentral-Bureau in Bern, Laupenstrasse 8.**

MODERNE
PELZ-WAREN

FACHMÄNNISCHE BEDIENUNG

EIGENE KÜRSCHNEREI

F. Böttcher
A.-G., Zürich
Limmatquai 24 und 28
Theaterstrasse 12
- Langstrasse 90 -
Verlangen Sie Pelzkatalog.

Für Ihren Bedarf an
JAQUETTEKLEIDERN
Damen- u. Kindermänteln
Verlangen Sie kostenlose Zusendung von Stoffmustern von der
Volkstuch A.-G.
in **Luzern 16.** 200

Au Départ Zürich

Damentaschen
einfach, fein, ganz elegant, in Leder Seide, mit Perlen bestickt
Diner-, Soirée-, Theater-Taschen
kleine, feine Besuchstaschen
grosse Damentaschen
leer und mit Einrichtung 50
Spezialität und besonders umfangreiche Auswahl.
Hermann Pieper au Départ in Zürich.

O. Ackermann-Grogg
- Falknerstrasse 24a, **Basel** -
Echte Spitzen, Stickereien, Filet, bestickt und Netze in grösster Auswahl.
SPEZIALITÄT:
Zutaten für Klöppelspitzen wie: Klöppel, Klöppelbriefe, Kissen, Leidenfaden etc. 64

Damen-Gummi-Mäntel
sehr elegant Fr. 60.— per Stück.
Damensportschuhe, hoher Schaft
schwarz und braun Fr. 40.— und 46.— per Paar.
Wollene Bettdecken, sehr dick
240×200 Fr. 60.—, 40.— und 30.— per Stück 165×220.
Schafpelzfinken, neu, ganz Leder
Nr. 36 bis 47 Fr. 8.50 per Paar.
Herren-Sporthemden (Khaki)
Fr. 8.50 und 16.— per Stück.
Gummi-Pelerinen
für Knaben, Mädchen, Herren und Damen à Fr. 26.— 35.— und 45.— per Stück.
Wollsocken
Fr. 3.— per Paar. 112
Wollene Unterhosen u. Unterleibchen
Fr. 7.50 und 8.50 per Stück.
versendet gegen Nachnahme:
M. Halder, Spitalgasse 8, **Zürich 1.**

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli)
Sennwald (Kanton St. Gallen). 28

Voll-Ei
Ovosicc
das Ei zu 15 Rp.
H. Weilemann & Cie. A.-G.
Teigwarenfabrik, Zürich.

„SCHWEIZER PERLE"
Butterhaltiges
Kochfett
erster Güte!
In drei Qualitäten
A. B. C.
Nur echt durch
H. Vetsch & Cie., Zürich
und deren Vertreter
Versand in Packungen von $2^1/_2$, 5 und 10 Kilogramm.
Telephon Selnau No. 68.96

Schweineschmalz
garantiert rein, per Kg. zu Fr. 4 -
Kochfett
in 4 Kg.-Büchsen, p. Kg. Fr. 3.60
Schweinefleisch
selbst geräuchert, per Kg., 6 80
Salami
prima Importware, per Kg Fr. 9.—, empfiehlt bestens 203
C. Spengler-Steiner.
Metzger, **Wettingen,** (Aarg.)

Garantiert reinen, weißen, prima italienischen 198
Bienenhonig
versendet, samt neuer Büchse, 5 Pfund zu **Fr. 12.60,** 10 Pfund zu **Fr. 24.—** ab hier per Nachnahme. **G. Schelbert-Pfyl, Muotathal.**

Grüne **Kastanien** 5 Kg-Sack Fr. 4.30, 10 Kg. Fr. 7.—; **Nüsse** 5 Kg-Sack Fr. 8.—, 10 Kg. 15.—; **Trauben,** weiße, 5 Kg-Kiste Fr 7.—; **Trauben,** blaue, 5 Kg.-Kiste Fr. 5.50 franko. 162
Achille Guidi, Lugano.

4—5 Monate alte **Pullen** à Fr 8— bis 10. per Stück; echter hiesiger **Sommerbienenhonig** à Fr. 6.50 per Kg; echter hiesiger **Herbstbienenhonig** à Fr. 5.50 per Kg.; **Nüsse** à Fr. 1.— per Kg. 165

Kastanien u. Marroni
zu den bestmöglichsten Tagespreisen. Garantiert gute Ankunft
A. R. Della Ca, Campascio.
(Graubünden)

HERMES

SACCHARIN-TABLETTEN
ca. 110 Fach, 0,07 gr.
Schweizerfabrikat

Bestecke
Nur Ia. Ware zu Fabrikpreisen.
Bahnpostfach 11874, Zürich.

Waschseile
Ia. Qualität fabrizieren zu billigen Tagespreisen 159
Seilerei D. Denzler Söhne,
Torgasse 4, **Zürich.**

Alle Mitesser verschwinden
sowie Prickeln, rote Flecken, Hautunreinheit etc. mit der bewährten ATU-Mitessercrème in Tuben à Fr. 1.50
August Senglet,
Gerbergasse 4, **Basel.**

Kropf und dicker Hals
wird rasch geheilt durch mein erprobtes Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch E.
28 **Siegenthaler, Arzt, Herisau.**

Schuhe
frisch besohlt, gut erhalten.
Schuhnummer angeben

Herren Fr. 10—16
Damen „ 10—13
Halbschuhe „ 9 12
Kinderschuhe nach Größe

Neue Vorderblätter ca. Fr. 4.— mehr. Ledersohlenschoner oder genagelte Fr. 1 50 mehr Postversand. Umtausch gestattet
E. Kin. Feinschuhsohlerei,
2.8 Hohlstr. 16, **Zürich**

Die Armen
Füsse müssen in den heutigen Modeschuhen krank werden und auch das Allgemeinbefinden muss darunter leiden. Sie haben es aber in Ihrer Hand, Schuhe zu tragen, die viel geschmackvoller als Modeschuhe und dabei gesund u. naturgemäss sind.
Wir fabrizieren
Kinder-, Damen-, Herrenschuhe
Begeisterte Empfehlungen aus aufgeklärten Kreisen.
Verlangen Sie sofort unsern Gratis-Katalog.
Verkauf direkt an Private.
Verkaufsbureau 104
Olga-Schuhfabrik,
Locarno-Muralto.

Schuhfabrik Amriswil
Helvetia
Marque déposée
Erstklassiges Fabrikat für elegante und gleichzeitig - bequeme - Fuss-Bekleidung
Zu beziehen durch die **Schuhhandlungen.**

F.C.W.
Puppen-Köpfe
in Celluloid, Porzellan und Papiermaché, mit oder ohne Haar, alle Größen.
Echte Puppenperükken, Puppenkörper, steif und mit beweglichen Gliedern, mehrere Qualitäten viele Größen
Feine Gelenk-Puppen zum Ankleiden
mit schönen Gesichtern, auch mit Charakter Köpfen, mit Schlaf-Augen und Haaren, alle Größen.
Spezialhaus für Spielwaren
Franz Carl Weber A.-G.
ZÜRICH
Bahnhofstraße 60, 62.

Aechte
indische Teppiche
(Wand-, Tisch-, Bodenschmuck)
Direkter Import. Originalpreise. Muster stehen zur Verfügung
Frau Utzinger-Wüthrich,
156 **Wattwil.**

Vorhänge
Verlangen Sie sofort unsern Spezial katalog über jede Art Meterware, Tüll und Stoffgarnituren, Decken etc. von 505
F. Stäheli & Cie.
Rideaux, St. Gallen 43.

Th. Akeret, Zürich 1
Preiergasse 8 neben Hotel Jura Limmatquai
Spezialgeschäft für Reiseartikel u. feine Lederwaren
empfiehlt sein großes Lager wie **Koffer, Handkoffer, Waschkörbe, Japankörbe, Reisetaschen Damentaschen, Geldtaschen, Brieftaschen.**
Sämtliche Reparaturen prompt. Versand nach auswärts.

Prächtiges, volles Haar
erhalten Sie mit dem
Universal-Haarwuchsmittel
St. Fridolin
Fl. Fr. 3.75. Es wirkt besonders vorteilhaft auf die Kopfhautnerven und bewirkt infogedessen einen üppigen Haarwuchs. 204
Nur echt aus der
St. Fridolin-Apotheke
Näfels 20.

Besserer Landgasthof **sucht** einfache, gut empfohlene 212
Tochter
für Service und wenig Hausgeschäfte. Famil. Behandlung. Eintritt baldmöglichst. Sich zu melden mit Photographie und Zeugnissen an **Frau Lüscher-Rhyner, Teufenthal** (Aarg)

Gesucht per sofort oder nach Uebereinkunft in Familie nach Luzern ein 21
Mädchen
für gut bürgerliche Küche. Zeugnisse, Lohnansprüche u. Photographie an **Frau Dr. Hans B. Stocker,** Kapellplatz 9, **Luzern.**

Gute Familie der französischen Schweiz würde
2—3 junge Herren oder Töchter
in Pension nehmen. Französisch Englisch, Musik Gesunde Gegend Prima Referenzen. **Mme. David Perret Oron (Vaud).** 202

Gebildetes, seriöses
Fräulein
gelernte Säuglings- u. Kinderpflegerin, erfahren im Haushaltungswesen, **sucht Stelle** zu Kindern, od. Vertrauensstelle neben Dienstmädchen Offerten u Chiffre **O F 4914 St** an **Orell Füßli-Ann., St. Gallen.**

Billige Bücher!
Ainard: Fahrtensucher à 3.50, Avenarius: Das fröhl Buch 5.—, Balzac: Frau v. 30 Jahren 3.50, Blomberg: Fels im Meer, Gegen den Strom à 3.50, Brachvogel: Friedemann Bach 5.50 Casanova: Erinnerungen aus galanter Zeit 10.—, Günther: Heilige und ihr Narr 2 Bde. 12.—, kl Format 2 Bde. 10—, Gottfried Keller: Gesammelte Werke 1—5, 31.50. Nur elegant gebundene neue Bücher. Verzeichnis auf Wunsch. Gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postscheckkonto V 5312 Fischer-Dückelmann: Die Frau als Hausärztin, an statt 50.— nur 25.—. (219
R. Hessen-Hahn, Basel,
Kolmarerstr. 74.

Das
goldene Familienbuch
Die Frau als Hausärztin
Ein ärztliches Nachschlagebuch für die Frau von **Dr. Anna Fischer-Dückelmann** in **Zürich,** promoviert. Ist für jede Hausfrau unentbehrlich geworden. Zustellung p. Nachnahme statt zu Fr 50.— mit Kursvergütung zu Fr. 28 50
Postfach 17643 Wil
142 (St. Gallen).

Hochaktuell
Wer sich für praktische Durchführung der 209
Verjüngungslehre
ohne Operation, ohne künstliche Mittel, von jedem Mann und jeder Frau anwendbar auf Grund altbewährter Erfahrungen, interessiert, verlange **gratis** und **franko** Prospekt für einschlägige Literatur.
R. Ott, Rütistraße 6, **Zürich.**

Irrigateure
Frauendouchen, sowie **sämtliche hygienischen Artikel** versendet überallhin, prompte Bedienung. 168
K. Kramer, Luzern,
Obergrund 50.

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto. 148
Grapholog. Institut, Basel 12.

Nervenleiden
entspringen aus falschem Denken und Fühlen. Schreiben Sie mir, ich zeige Ihnen den Weg zur Harmonie der Seele und der auf ihr beruhenden Gesundheit
C. Rose, Arzt f. Nervenleiden, **Lutzenberg** (Appenzell). 130

Enthaarung
im Gesicht und an den Händen auf schmerzlose Weise erreicht man mit meinem **Depilator.** Unschädlich für die Haut. Flasche mit Anweisung Fr 5 —.
Sommersprossensalbe
jetzt beste Zeit für eine Kur. Fr 3.50. 113
St. Fridolin-Apotheke,
Näfels 22.

Wo
beziehen Sie
vorteilhaft
weiße 132
Wäschestoffe?
Verlangen Sie Muster u. Preise
Frau Neukum, Ober-Urdorf
bei Zürich.

Kaffee Hag

Bei Nervösen verordne ich den koffeinfreien Kaffee Hag regelmäßig, da ihm die aufregenden Wirkungen, Herzklopfen usw. des koffeinhaltigen Kaffees abgehen. Aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, daß der koffeinfreie Kaffee Hag im Geschmack von einem gewöhnlichen guten Kaffee nicht zu unterscheiden ist. Dr. med. H. 7

Reichhaltige Auswahl an
MÄNTEL
zu ganz besonders billigen Preisen
aus schönem Mantelstoff in grau, grün und blau meliert . . . 69.—
aus reinwollenem engl. Tweeds, Stepperei, Kragen offen und geschlossen zu tragen, in grau, grün und blau . . . . 115.—
aus reinwollenem Shetland Cheviot, aus engl. Fantasiestoff, Cheviot-Velours, Velours-Bure in allen Farben, flotte Formen 69.—, 85.—, 108.—, 115.—, 120.—, 145.—, 175.—, 195.—, 225.— etc.
SCHWARZE MÄNTEL aus Cheviot, Drape, Cheviot Velours, Voloursine, reinwollene Velours de laine, in geschmackvoller, tadelloser Ausführung 85.—, 98.—, 120.—, 130.—, 145.—, 175.—, 210.—, 225.—,

Kostüme - Robes - Chemises
Blousen - Swaeters - Jumpers
grosse Auswahl in hochmodernen Façons, apparte Formen sorgfältigste Verarbeitung, ganz besonders preiswert

MANTEL-STOFFE
OCCASION: Fancy Cheviots und Melton in mod. Herbstfarben, uni, gestreift carriert, auch marine und schwarz 140 cm br. 12.50, 15.—, 16.—, 18.—.
OCCASION: Reinwollene engl. Tweeds bes. für prakt. Mäntel in meliert und carriert, 145—150 cm br. . . . . 19.—
Grosse Farbensortimente in
Cheviot Velours, Velours de laine, Velours bure und viele andere weichwollige Stoffe für Mäntel, 130—140 cm br. 19.—, 22.—, 24.—, 25.—, 29.—, 32.—, 34.—.
Gepresste und glatte Plüsche in schwarz und farbig, 120 cm br. von 29.— an

FANTASIE-KLEIDERSTOFFE
Schotten besonders neu für Kleider und Kinderkleider 110 cm breit 9.75, 10.75, 12.50, 15.— bis 19.—

Magazine zum „Wilden Mann"
BASEL. F. 67 Z.

Billige Schürzen
Zierschürzen bunte Stoffe Fr. 5.75 4.75 **3.75**
Trägerschürzen praktische Stoffe Fr. 7.80 5.75 **4.50**
Tunikschürzen hübsche Façon Fr. 7.90 6.75 **5.90**
Kinderschürzen in vielen Preislagen und Qualitäten.
- Katalog zu Diensten. -
Prompter Versand nach auswärts.
Grands Magasins
Jelmoli S. A. Zürich

Schweizerische Volksbank
Zentralverwaltung in Bern.
Niederlassungen in
Basel, Bern, Biel, Delsberg, Freiburg, Genf, Lausanne, Locarno, Montreux, Moutier, Pruntrut, Saignelégier, St. Gallen, St. Imier, St. Moritz, Tramelan, Uster, Wetzikon, Winterthur und Zürich.
Weitere Comptoirs und Agenturen in
Altstetten, Amriswil, Breuleux, Bulle, Brugg, Châtel-St. Denis, Dietikon, Küsnacht, Laufen, Payerne, Tavannes und Thalwil.
Stammkapital und Reserven Fr. 105,000,000
Wir geben bis auf weiteres
$5^1/_2$ % Obligationen
unseres Institutes aus, auf 3—5 Jahre fest in Titeln von 500, 1000 und 5000 Franken auf den Namen oder Inhaber lautend. **Die Direktion.**

Die Haussalbe im wahrsten und schönsten Sinne des Wortes,
Die Heilsalbe der Hausfrau und Mutter ist die
Resopon-Salbe
„Hausgebrauch" in der Tube
Sie ist vollkommen ungiftig und kann jedermann, auch Kindern in die Hand gegeben werden. Rasche Schmerzlinderung und Heilung bei Wunden aller Art, Verbrennungen, eitrigen Wunden, wunden Stellen, Wundsein der kleinen Kinder, aufgesprungener, rissiger Haut an Händen, Gesicht und Lippen etc. **Resopon-Salbe „Hausgebrauch" darf in keiner Familie fehlen. Einmal angewendet,** wird sie zum unentbehrlichen Helfer jeder Frau und Mutter.
Erhältlich in allen Apotheken zu Fr. 1.75 die Tube. 8